Nr. 62 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 15. März 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das Elternrecht vor dem Haager Schiedsgericht

Die Folgen des Genfer Kompromisses — Der deutsche Standpunkt — Keine Nachprüfung der Kinder zulässig

Der Prüfstein

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Th. L. Warschau, 13. März.

Beide Kammern des polnischen Parlaments sind neugewählt. Sie unterscheiden sich vom alten Sejm und Senat erheblich, und es fragt sich, ob auch die Tätigkeit des neuen Parlaments sich von derjenigen der alten Kammern in den letzten beiden Jahren unterscheiden wird. Die Antwort, die für die politische Zukunft Polens entscheidend sein wird, wird bereits in einer der ersten Sitzungen des neuen Parlaments fallen. Die Angelegenheiten, mit denen sich die neuen Volksvertreter kurz nach Beginn der Session zu beschäftigen haben, werden den Prüfstein bilden. Bekanntlich ist es Pflicht der Regierung, die während der sejmlosen, der schrecklichen Zeit erlassenen Dekrete dem Sejm zur Bestätigung vorzulegen, es kann aber auch eine Ablehnung werden. Unter diesen Dekreten befindet sich bekanntlich auch das berüchtigte Presseknebelungsdekret. Die Linke wird selbstverständlich gegen dieses antidemokratische Gesetz stimmen. Die Rechte, die keinerlei demokratische Skrupel besitzt, wird sich der Linken in dieser Beziehung anschließen. Sie hat die Schärfe der Pressegesetze in der Wahlzeit an ihrem eigenen Leibe erfahren und da sie kaum annimmt, daß diese Gesetze in absehbarer Zeit zu einem wirksamen Werkzeug in ihrer eigenen Hand werden können, ist eine Ablehnung sicher. Denn auch die Minderheiten werden gegen die Gesetze stimmen. Die Mehrheit ist also nicht anzuzweifeln. Die Mehrheit — gegen wen? Gegen den Regierungsblock selbstverständlich. Damit ist das Kernproblem des neuen Parlaments berührt. Werden tatsächlich alle Abgeordneten des Blocks, so groß auch ihre Liebe und Anhänglichkeit zu Pilsudski sein mag, für die Pressegesetze stimmen? Einige sicherlich. Nicht zuletzt der frühere Minister Makowski, der sich gern als Demokrat aufspielt und der, wie man sagt, zusammen mit dem früheren Pressechef im Ministerrat Grzybowski die Dekrete verfaßt haben soll. — (Grzybowski ist inzwischen nach Prag als Gesandter versetzt worden.) —

Doch wir fragen uns: Wird auch Bartel, der vor dem Maiumsturz als ein aufrechter, ehrlicher Demokrat bekannt war, wird auch Koscialkowski, der in Paris Vorträge über die Demokratie in Polen hielt und den demokratischen Pilsudski lobte, wird auch Mackiewicz und Walewski, und die übrigen Journalisten, die in den Sejm einziehen, für die Gesetze stimmen? Werden sie, was weiter folgt, alle künftigen Maßnahmen der Regierung gutheißen, nur weil sie von der Regierung kommen? Man wird, wie gesagt, die ersten Sitzungen abwarten müssen, um klar zu sehen. Auch in anderen Dingen. So ist es bekannt, daß die konservativen Mitglieder des Blocks (etwa 20 Fürsten, Grafen, Großgrundbesitzer und dergleichen) eine besondere Gruppe bilden werden. Diese Gruppe wird in Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik mit wem zusammengehen? Mit .... der Rechten, mit der früheren Chjena, aus der diese mit dem übrigen radikalen und wer weiß was noch für welchem Pilsudskilager zusammengeschmolzen ist, und von dem sie sich jetzt wieder trennt. Um sich mit dem Todfeind Pilsudskis zu vereinen. Zu diesem Zweck wurden Tausende und Abertausende von Zloty ausgegeben, um den katholisch-nationalen Block zu zertrümmern. Damit er jetzt aus den Reihen des Pilsudskilagers neue Bundesgenossen erhält? Heißt das Sanierung?

Die ersten Sejmsitzungen werden Klarheit bringen, ob die Abgeordneten des Pilsudskiblocks sich als Hampelmänner am Schnürchen oder als Leute, die den Willen ihrer Wähler respektieren, fühlen werden. Denn die Wähler stimmten, mit Ausnahme der Gebiete, wo Terror und Gewalt geherrscht haben, für eine parlamentarische Vertretung, und nicht für eine Karikatur eines Parlaments nach faschistischem Muster, wo Kritik an der Regierung staatsfeindliche Tätigkeit bedeutet.

So ist es nicht ausgeschlossen, daß der Pilsudskiblock infolge seiner zwiefachen Stellung zerfallen, zumindest sich spalten wird. In wieviel Teile, ist noch ungewiß. Man versuche die verschiedenen Richtungen zu zählen: konservativ, fortschrittlich, demokratisch, monarchistisch, klerikal, radikal, industriell, agrarisch, militärisch. Allerdings weiß man noch nicht, ob alle Gewählten ihre Mandate behalten werden. Einem Gerücht zufolge, haben sich alle Kandidaten des Blocks verpflichten müssen, auf Befehl Pilsudskis auf ihr Mandat zu verzichten. Wahrscheinlich wird sich das in den nächsten Tagen entscheiden, wenn die Abgeordneten des Blocks, wie es heißt, zu Pilsudski in das Belvedere zum Rapport gefordert werden. Eines ist heute schon sicher. Tritt die Spaltung ein, so wird die Führerrolle im künftigen Parlament den Sozialisten zufallen, als der stärksten Fraktion. Werden die Abgeordneten des Blocks es aber mit ihrem Gewissen, vor ihren Wählern, ganz zu schweigen davon, ob auch vor der Geschichte. verantworten können, ihre parlamentarischen Rechte zugunsten eines bedingungslosen Gehorsams gegenüber der Regierung hintenansetzen, so wird der Kampf des demokratischen Lagers vom parlamentarischen Gebiet, das nur noch ein toter Boden sein wird, in die Oeffentlichkeit hineingetragen werden müssen. Das Resultat wird nicht ausbleiben, so wie es bisher nicht ausgeblieben ist: Im alten Parlament hatten die Sozialisten 41 Abgeordnete und 7 Senatoren. Im neuen Parlament sind es 65 Abgeordnete und 11 Senatoren. Es gilt, für den nächsten Sejm die Mehrheit zu erobern. Mit den Vorbereitungen hierzu kann nicht früh genug begonnen werden.

Haag. Dienstag vormittag habenvor dem internationalen Schiedsgerichtshof die Verhandlungen über die Rechte der deutschen Minderheiten in Ost-Oberschlesien (Minderheitsschulen) begonnen. Im Laufe des Verfahrens wird der Gerichtshof die Vertreter der beteiligten Parteien, nämlich die deutsche Regierung als die Klägerin und die polnische Regierung als die Beklagte vernehmen. Der Gerichtshof setzt sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen:: Präsident Anzilotti (Italien), Huber (Schweiz), Weiß (Frankreich, Vizepräsident), Loder (Holland), Nyholm (Dänemark), Altanira (Spanien), Yovanovitsch (Tschechoslowakei), Beichmann (Norwegen), Negulesco (Rumänien) und Wangtschunghui (China).

Da die Parteien durch keinen Richter ihrer eigenen Nationalität vertreten sind, haben sie von dem ihnen unter den Statuten des Gerichtshofes zustehenden Recht zur Ernennung eines Richters ad hoc Gebrauch gemacht. Die deutsche Regierung hat Professor Schücking und die polnische Regierung Graf Rostworowski ernannt. Regierungspräsident Dr. Budding wird die deutsche Regierung vertreten, während für die polnische Regierung der Präsident des obersten Gerichtshofes in Warschau, Mrozowski, sprechen wird.

*

Der deutsche Vertreter, Regierungspräsident von Marienwerder, Dr. Budding, erklärte bei Darstellung des deutschen Standpunktes, daß die polnischen Schulbehörden nicht das Recht hätten, eine Untersuchung über die Berechtigung der Gründe einzuleiten, die von den Eltern oder ihre Stelle einnehmenden Aufsichtspersonen zum Zwecke der Aufnahme von Kindern in eine Minderheitsschule geltend gemacht werden. Weiter bezeichnete Dr. Budding die von polnischer Seite erhobene Einrede der Unzuständigkeit des Haager Gerichtshofes als gänzlich unbegründet und als fristwidrig, da sie zu spät vorgetragen sei. Auch der Einwand, daß die ganze Angelegenheit bereits durch die Entscheidung des Völkerbundsrates vom 12. März 1926 endgültig entschieden worden sei, sei abwegig und unhaltbar, da diese Entscheidung nur einen vorläufigen Charakter habe und sich nur auf die schulpflichtigen Kinder des Schuljahres 1926/27 bezogen habe. Die Genfer Konvention habe als Grundprinzip aufgestellt, daß es jedem Staatsbürger in Ostoberschlesien vollkommen frei stehen müsse, nach seiner Wahl seinen Kindern deutschen oder polnischen Unterricht angedeihen zu lassen, ganz gleichgültig, ob die betreffenden Kinder selbst deutsch sprächen oder nicht.

Zum Schluß sprach Regierungspräsident Dr. Budding die Hoffnung aus, daß der in Ostoberschlesien auf dem Gebiete der Minderheitsschulen herrschenden behördlichen Willkür baldigst ein Ende bereitet werden möge.

Am Donnerstag wird der polnische Vertreter den Standpunkt der polnischen Regierung darlegen.

*

Zu diesem heiklen Thema wird noch manches zu sagen sein. Hätte man in Genf im März vorigen Jahres kein Kompromiß geschlossen, sondern sofortige Rechtsauslegung der Genfer Konvention im Sinne der Entscheidung Calonders gefordert, wäre die Anwesenheit Maurers und die Nachprüfung der Kinder überflüssig geworden. Man hat aber „Diplomatie" spielen wollen, hat den Rechtsstandpunkt Calonders verlassen, ist mit Dankbarkeit auf Kompromisse eingegangen, deren Folgen jetzt ein monatelanger Streit im Haag sein wird, deren Ausgang gerade für die deutschen Eltern höchst zweifelhaft ist.

Die Unterdrückung des Deutschtums in Eupen-Malmedy

Die Sozialisten fordern eine neue Volksabstimmung

Brüssel. Im belgischen Senat klagte der Vertreter Eupen-Malmedys, Senator Esser, in einer Interpellation die belgische Regierung an, daß sie ihre Versprechungen gegenüber der Bevölkerung von Eupen-Malmedy keineswegs gehalten habe. Die Rechte der Bevölkerung auf die Erhaltung der deutschen Muttersprache und vorteilhafter deutscher Gesetze wie der Sozialversicherungsgesetze würden, so führte Esser aus, von den belgischen Behörden in Verviers, die für Eupen-Malmedy zuständig seien, mißachtet. Senator Esser warf der Regierung vor, sie wolle Eupen-Malmedy seines deutschen Charakters berauben und wallonisieren. Deutsche Lehrer würden durch belgische ersetzt, die die deutsche Sprache nicht beherrschten. Sogar der Schulinspektor für Eupen-Malmedy habe keine Ahnung vom Deutschen. Von den Beamten von Verviers verständen nur zwei die deutsche Sprache. Auch wirtschaftlich werde Eupen-Malmedy von Brüssel in jeder Weise vernachlässigt. Das treffe vor allem für die Vergebung von Staatsaufträgen zu. Obwohl die Einwohner von Eupen-Malmedy Belgier hätten werden müssen, gibt es noch Eupen-Malmedier, deren Eigentum als „feindliches Eigentum" beschlagnahmt sei. In der belgischen Regierung müsse für Eupen-Malmedy endlich ein Sonderressort errichtet werden. Essers Forderungen wurden besonders von sozialistischer Seite unterstützt.

Ein sozialistischer Redner erklärte, es sei ungeheuerlich, wie belgische Gendarmen mit Einwohnern von Eupen-Malmedy umgehen würden. Er kenne selbst mehrere Fälle, in denen Gendarmen Eupen-Malmedier verprügelt hätten. Ein anderer sozialistischer Senator namens Volckart stellte fest, daß in Eupen-Malmedy eine solche Unzufriedenheit herrsche, daß Senator Esser auf eine neue Volksabstimmung geradezu drängen müsse. Die Volksabstimmung von 1920 sei eine Lächerlichkeit gewesen. Die Presse von Eupen-Malmedy habe im Jahre 1927 bereits eine neue Volksabstimmung gefordert; **die belgischen Sozialisten würden diese Forderung nur unterstützen.**

Ministerpräsident Jaspar will morgen die Interpellation des Senator Esser beantworten.

Das endgültige Ergebnis der polnischen Senatswahlen

Warschau. Nach dem nun vorliegenden endgültigen Ergebnis der Wahlen zum polnischen Senat ist die im vorläufigen Ergebnis angegebene Zahl von 49 Mandaten unverändert geblieben. Die Rechtsopposition (Nationaldemokraten, Christliche Demokraten und Piasten, Nationale Arbeiter- und Korfantypartei) tritt mit insgesamt 18, und die Linke (Sozialisten, Wyzwolenie-Partei und Bauernpartei Dombski) mit 20 Mandaten, von denen 11 auf die Sozialisten entfallen, in den neuen Senat ein. — Die Minderheiten haben insgesamt 24 Mandate erobert, und zwar 23 auf die Liste des Minderheitenblockes (11 Ukrainer, 6 Juden, 5 Deutsche und 1 Weißrusse) und einen auf der Liste der galizischen Zionisten.

Verlegung des Sitzes der Gewerkschaftsinternationale

Paris. Im weiteren Verlauf der Besprechungen des französischen Gewerkschaftsverbandes, die sich hauptsächlich um die Verlegung des Verbandssitzes drehten, erklärte Jouhaux u. a., daß die Wahl Berlins als Verbandssitz ausgezeichnet sei. Es bestünde jedoch die Gefahr, daß dann der Einfluß der deutschen Zentrale überwiege. Der französische Gewerkschaftsverband würde natürlich gegen die Wahl von Berlin kein Veto einlegen, er könne jedoch nicht umhin, Befürchtungen dahin zu äußern, daß in zahlreichen Ländern gesagt werden könnte, die Internationale Gewerkschaft vertrete einen deutschen Willen. Das Verhältnis des Internationalen Gewerkschaftsverbandes zu Moskau streichend, erklärte der Redner, daß der Verband sich niemals geweigert habe, mit den Russen Fühlung zu nehmen, daß er aber gewisse Garantien haben wolle. Er sei gern bereit, mit ihnen zu verhandeln. Es kämen jedoch nur die russischen Berufsorganisationen in Frage

Neue französische Militärgesetze

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte März 1928.

Als nach den Neuwahlen von 1924 Herriot Ministerpräsident wurde und ein starker demokratischer Zug über das Land zog, da verkrochen sich zunächst auch die Militärpersonen. Zu jener Zeit versandte das Kriegsministerium Zirkulare, durch das den Offizieren und den Unteroffizieren geboten wurde, sich abends nicht in Uniform auf der Straße sehen zu lassen und ihre militärischen Rangstufenabzeichen unter Zivilkleidern zu verbergen. Würden sie diese Vorsichtsmaßregeln nicht beachten, so wären sie für alle etwa vorkommenden Zwischenfälle persönlich verantwortlich

Die antimilitärische Welle hat sich zerschlagen. Uebrig geblieben ist das Gegenteil dessen, was man 1924 erhoffte: Eine Kammer, welche das Gesetz Paul Boncour annahm, und ein Senat, der dieses Gesetz noch mit besonderen Spitzen umgibt. Nachdem die Kammer die Mobilisierung von jedem Franzosen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht guthieß, war anzunehmen, daß der Senat in Patriotismus nicht nachstehen will. Der Boncour des Senats heißt Raiberty. Dieser Senator hält immer neue Reden und legt immer neue Gesetzesvorschläge vor, welche darauf hinausgehen, das Ansehen der französischen Armee künstlich zu heben.

Durch ein Gesetz vom Juli 1894 wird jeder bestraft, der französische Militärpersonen zum Ungehorsam auffordert. Jährlich werden etwa 250 Personen auf Grund dieses Gesetzes verurteilt. Geschieht die Aufforderung zum Ungehorsam durch Druckschriften (Zeitungen), so kommt die Angelegenheit auf Grund eines Gesetzes von 1881 vor das Geschworenengericht. Das hält nun der Kriegsminister nicht für gut und nicht für ausreichend. Da kommt er mit einer neuen Theorie von der „Teilbarkeit der Beleidigung". Eine Beleidigung gegen Militärpersonen richte sich sowohl gegen die Privatpersonen wie gegen den öffentlichen Beamten. Infolgedessen bittet der Kriegsminister die Soldaten, eine derartige Beleidigung doppelt bestrafen zu lassen, erstens durch das Schwurgericht wegen Beleidigung einer Militärperson und zweitens durch das Strafgericht wegen Beleidigung eines Privaten!

Aber für den früheren Marineminister, Herrn Senator Raiberty, ist auch das noch längst nicht genügend. Der beleidigte Soldat darf seiner Meinung nach überhaupt nicht als Privatperson auftreten, sondern das Ministerium müsse von Amts wegen einen Strafantrag einreichen, der vor dem Strafgericht zur Entscheidung zu kommen hat. Ein Gesetz von 1893 entzieht der Kompetenz der Schwurgerichte Beleidigungen gegen ausländische Staatsoberhäupter und Beleidigungen gegen ausländische Diplomaten. Da will Raiberty hinzugefügt wissen: „Ferner sind der Kompetenz der Schwurgerichte alle Beleidignugen und Verleumdungen gegen Angehörige der französischen Land- und Seemacht entzogen und solche gegen das Heer überhaupt". Aber der Kriegsminister will sich wenigstens einstweilen den Wünschen von Raiberty noch nicht anschließen.

„Man muß dem Kommunismus auf seine Kasse schlagen," hatte kürzlich Panleve gesagt, und so will Raiberty eine Erhöhung der Mindeststrafen für Verleumdung von 100 auf 15000 Franken und der Höchststrafe von 2000 auf 50 000 Franken. Für Beleidigungen soll eine Mindeststrafe von 30 000 Franken (jetzt 100 Franken!) angesetzt werden. Und diese Strafen wären künftig von dem Besitzer der verleumdeten Zeitung zu zahlen und nicht mehr von dem verantwortlichen Redakteur.

Dieser Gesetzesvorschlag beweist treffend, daß die Armee durch das Gesetz, welches Paul Boncour in der Kammer hat annehmen lassen, nicht populär geworden ist, im Gegenteil. Denn sonst hätte man es nicht nötig, derartige Schutzvorschriften auszuarbeiten, die zur Zeit von der Gesetzgebungskommission des Senats beraten werden und vielleicht schon in den nächsten Wochen zur Annahme im Plenum des Senats vorliegen.

Es ist merkwürdig, daß man links nicht genug sieht, daß diese ganzen Gesetze gegen die leider längst verflogene gesunde Volksstimmung von 1924 gerichtet sind und daß man diese Gesetze nur deshalb nötig hat, weil man fühlt, wie die Militärliebe selbst in dem so stark bewaffneten Frankreich um so mehr schwindet, je mehr man gewaltsam die Achtung vor einer Uniform friedliebenden Bürgern aufzwingen will.

Kurt Lenz.

Die Riesenüberschwemmung in Kalifornien

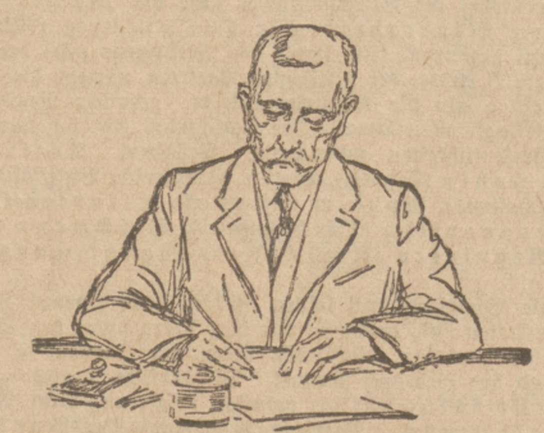
500 Todesopfer — Zerstörung von sechs Ortschaften

Newyork. Nach Meldungen aus Los Angeles rechnet man bis jetzt damit, daß bei der furchtbaren Ueberschwemmungskatastrophe 500 Menschen ums Leben gekommen sind. Es ist aber durchaus möglich, daß die Zahl der Todesopfer noch weiter steigt, da der Umfang des Unglücks noch nicht zu übersehen ist. Ueber das betroffene Gebiet ist der Belagerungszustand verhängt worden.

Der geborstene St. Francis-Damm war 650 Fuß lang und 205 Fuß hoch und gehörte zu den Triebwasseranlagen von Los Angeles. Durch das Unglück ist die Triebwasserversorgung von Los Angeles stark eingeschränkt. Ueber die Katastrophe selbst werden jetzt Einzelheiten bekannt. Durch den Dammbruch wurden 1½ Milliarden Gallonen Wasser frei, die sich mit ungeheurer Kraft in das San Fernandotal ergossen und im Verlaufe von 3 Stunden eine Fläche von 20 Quadratmeilen, etwa 50 Fuß hoch, unter Wasser setzten. An der Bruchstelle des Dammes selbst ertranken sofort in ihren Häusern die Familien von 75 Elektrizitätsarbeitern, die selbst zum großen Teil den Tod fanden. Die Katastrophe erfolgte um 1 Uhr morgens, so daß die in den weiter entfernt liegenden Ortschaften wohnenden Menschen im Schlafe überrascht wurden und keine Zeit mehr fanden, sich zu retten. Sechs Ortschaften wurden vollständig zerstört. Im Santa Claratal allein sollen 175 Personen ums Leben gekommen sein. Verschiedene wichtige Brücken wurden zerstört. Zunächst brach nur ein kleiner Teil des Staudammes. Jedoch dem riesigen Druck, den die durch starke Regengüsse angesammelten Wassermassen ausübten, konnte der Damm nicht standhalten, worauf weitere Einstürze automatisch erfolgten.

Mellons Petroleumskandal

Berlin. Nach einer Blättermeldung aus Newyork ist in dem Petroleumskandal, der sich nun schon seit sieben Jahren ungeklärt und ungesühnt dahinschleppt, wieder einmal ein dramatischer Höhepunkt zu verzeichnen. Die vor dem Untersuchungsausschuß des Senats abgegebene Aussage des Finanzministers A. W. Mellon, daß er 1923 von dem damaligen Vorsitzenden des Republikanischen Nationalausschusses und früheren Postminister Will H. Hays (dem jetzigen Obersten Leiter des amerikanischen Filmwesen) 50 000 Dollar für den republikanischen Wahlfonds zur Deckung des Campagnedefizits von 1920 erhalten habe. Der Finanzminister erklärte weiter, er habe dieses Geld, das von Hary Sinclair mit Doheny zusammen der Hauptbeteiligte an den korrupten Verpachtungen von Oelfeldern 1922 herrührte, an Will Hays zurückgegeben und einen gleich hohen Betrag — 50 000 Dollar — dem republikanischen Parteifonds aus eigenen Mitteln überwiesen. (Mellon gilt als der drittreichste Mann Amerikas.)



Der Milliardär als Präsident der Vereinigten Staaten

Der amerikanische Schatzmeister Mellon.

Als aussichtsreichster Kandidat für die künftige Präsidentschaft wird jetzt der Schatzmeister Mellon bezeichnet. Jetzt wird gegen Mellon der Vorwurf erhoben, an Petroleumskandalen beteiligt zu sein.

Die „Wohltaten" der Besatzung

Rheinlandfragen im englischen Unterhaus.

London. Der englische Kriegsminister erklärte im Unterhaus auf einige Anfragen im Zusammenhang mit der kürzlich von dem deutschen Minister für die besetzten Gebiete vorgebrachten Klage, wonach die Fälle von Mißhandlungen und Belästigungen der Bevölkerung im Rheinlande durch die Besatzungssoldaten nicht zurückgegangen seien, daß im Jahre 1926 15 Urteile durch Kriegsgerichte wegen Diebstahls, Belästigungen und Ruhestörung erfolgten. 1927 betrug die Zahl der Verurteilten für derartige Vergehen 14. In diesem Jahre sei bisher noch keine Verurteilung erfolgt.

„Mussolini, der Lügner"

Paris. Der „Quotidien" veröffentlicht eine Unterhaltung mit dem im Exil lebenden Gründer der italienischen sozialistischen Bewegung, dem früheren Abg. Turati über die letzte Rede Mussolinis zur Tiroler Frage.

Turati erklärte, u. a.: Mussolini setze sein Spiel fort. Er stößt Drohungen aus und nimmt kriegerische Posen ein, in dem er auf die allgemeine Müdigkeit Europas spekuliert. Im Grunde ist dies alles Bluff, denn er wird niemanden angreifen und seine einzigen Opfer werden die der faschistischen Herrschaft unterworfene Bevölkerung sein. Die einzige wirkliche Drohung, die seine Rede augenblicklich enthält, sind die Unterdrückung der deutschen Zeitungen und die Entlassung der deutschsprachigen Beamten. Uebrigens steht die Behandlung der Deutschen von Südtirol durch die faschistische Regierung durchaus im Einklang mit dem allgemeinen Geiste des Faschismus, dem Geiste der Gewalt gegen die Bürger. Zu der Erklärung Mussolinis, daß er durch die vagen Versprechungen der früheren italienischen Regierung gegenüber Tirol nicht gebunden sei, erklärte Turati: Mussolini lügt ganz einfach, wenn er von den vagen Versprechungen spricht. Als die italienische Kammer dem Vertrag von St. Germain fast einstimmig zugestimmt hat, sei das Recht der fremdstämmigen und durch Kriegsrecht an den italienischen Staat angeschlossenen Bevölkerung auf die weiteste Autonomie-Sprache, Kultur und Verwaltung anerkannt.

Verzögerung in der Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen

Berlin. Wie die TU. erfährt, werden die deutsch-polnischen Verhandlungen noch nicht am 15. März wieder aufgenommen werden können. Infolgedessen wird sich auch der deutsche Delegationsführer Hermes noch nicht nach Warschau begeben. Die Verhandlungen werden zwar nach Abschluß der durch die polnische Zollvalorisierung notwendig gewordenen Erhebungen über deren Rückwirkungen fortgesetzt werden. Ein Zeitpunkt hierfür konnte noch nicht in Aussicht genommen werden.

Die sowjetrussische Abrüstungsdelegation in Genf

Genf. Die sowjetrussische Delegation unter Führung des stellvertretenden Außenkommissars Litwinow und des Unterkommissars Lunarscharski ist Dienstag nachmittag, aus Berlin kommend, zu der Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission hier eingetroffen. Auf dem Bahnhof waren von den schweizer Polizeibehörden außerordentlich strenge Absperrungsmaßnahmen getroffen worden. Es verlautet, daß Litwinow in der Eröffnungssitzung am Donnerstag einen Antrag stellen wird, den Beginn der Verhandlungen bis zu dem Eintreffen der türkischen Delegation zu verschieben. Man rechnet hier damit, daß die türkische Delegation erst am Sonnabend oder Sonntag in Genf eintreffen wird. Im Falle einer Annahme des sowjetrussischen Vorschlages würden die Verhandlungen also erst am Montag beginnen können.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

14)

Viertes Kapitel.

Nur ein einziger Mann in Meeker schien der Neuigkeit, daß Farmer Bill Bellounds Beschäftigung biete, Beachtung zu schenken. Es war ein kleiner, leichenblasser Kerl, scheinbar weder jung noch alt, und er sagte, er heiße Bent Wade. Er war mit zwei schäbigen Pferden und einem Packen nach Meeker gekommen.

„Wo kommen Sie hier?" fragte der Schenkwirt, während er zusah, wie Wade seine Pferde versorgte, bevor er an sich selber dachte. Die Frage mußte wiederholt werden.

„Cripple Creek. Ich habe für einige Goldgräber gekocht und dazwischen mal Gold gewaschen," lautete die Antwort.

„Hm! Das müßte sich doch besser bezahlt machen als alle Arbeit, die man hier in der Gegend findet."

„Ja, habe dort tüchtig verdient", sagte Wade mit einem Seufzer.

„Und weshalb sind Sie weggegangen?"

„Wir hatten 'nen Streit um die Goldplätze, und ich war der einzige, der übrigblieb. Ich will es Ihnen erzählen ..." Dann setzte Wade sich auf eine Kiste, nahm seinen alten Sombrero ab und begann zu sprechen. Ein Müßiggänger schlenderte herbei, angelockt durch irgendeines seiner Worte. Dann kam zufällig ein Goldgräber vorbei, hielt inne und schloß sich der Gruppe an. Als nächster Hörer erschien der alte Kemp, der Patriarch des Dorfes und hörte aufmerksam zu. Wade schien eine seltsam magnetische Kraft, eine magische Zunge zu besitzen.

Er war klein von Gestalt, aber sehnig und muskulös. Seine Kleider waren alt, beschmutzt, abgetragen. Als er den breitrandigen Sombrero ablegte, zeigte sich den Blicken der Zuschauer ein sonderbares Gesicht: glatt rasiert, mit Ausnahme eines langen Hängeschnurrbarts, bleich, die hohe breite Stirn mit Schweißtropfen bedeckt, hager, hohlwangig; eine riesige Nase und tiefgehöhlte Augen unter zottigen Brauen. Diese Züge jedoch waren nicht an und für sich so besonders packend. Lange, schräge, fast unsichtbare Leidensfurchen, ein geheimnisvoll düsterer Schatten in den dunklen Augen, eine traurige Harmonie zeichneten in des Mannes Gesicht eine Geschichte, die kein scharfes Auge übersehen konnte.

Wade erzählte ein schreckliches Märchen von Gold und Blut und Tod. Es schien ihn zu erleichtern. Seine Miene änderte sich, verlor ihren gewissermaßen tragischen Ausdruck, diesen Ausdruck einer gehetzten Energie.

Seine Zuhörer schüttelten ehrfürchtig die Köpfe. Tolle Geschichten waren in Kolorado nichts Ungewöhnliches, so etwas aber gab es nicht alle Tage. Zwei von ihnen verließen die Gruppe ohne jede Bedeutung. Der alte Kemp starrte den Neuankömmling mit zusammengekniffenen, halb erkennenden Augen an.

„Ho!" rief der Wirt. „Den Teufel noch mal, was alles passieren kann!... Wollen Sie Ihre Pferde einstellen oder hier, bleiben?"

„Ich suche Arbeit", erwiderte Wade.

Nun wurde erwähnt, daß Bellounds nach Meeker gesandt habe, um Arbeitskräfte anzuwerben.

„Der alte Bill Bellounds, der Middle Park besiedelt und mit den Utes Freundschaft geschlossen hat," sagte Wade, als sei er in den Tatsachen genau bewandert,

„Ja, Sie haben ihn richtig beschrieben. Kennen Sie ihn?"

„'s ist zwanzig Jahre her. Ich habe die ganze Gegend durchstöbert auf der Suche nach Gold," sagte Wade.

„Ho, 's ein schöner Winkel von Kolorado. Heu und Weideland — zu hoch für Getreide. Wollen Sie sagen, daß sie auch durch den „Park" gekommen sind?"

„Ja. ein einziges Mal — vor langer Zeit," erwiderte Wade, und seine großen, hohlen Augen starrten ins Leere.

„Na, ich werden Sie nicht in die falsche Richtung schicken," sagte der Wirt. „Mir gefällt die Gegend. Und ich sage Ihnen, wenn Sie kochen können oder Fuhrwerk besorgen oder Kühe treiben oder irgend etwas, finden Sie 'nen Posten beim alten Bill Soviel ich höre, braucht er vor allem einen Jäger. Die Panther und Wölfe machen ihm zu schaffen! Können Sie jagen?"

„Eh?" fragte Wade zerstreut und neigte sein Ohr zu dem Sprecher. „Ich bin auf der einen Seite taub."

„Verstehen Sie sich auf Hunde und Flinten?" schrie der Wirt.

„Leidlich," erwiderte Wade.

„Dann dürfen Sie auf eine Stellung rechnen."

„Ich will mal hingehen; vielen Dank!"

„Nicht der Rede wert! Ich tue Bellounds eine Gefälligkeit. Schätze, Sie werden heute nacht bei uns bleiben?"

„Ich schlafe immer im Freien; aber ich muß Futter und Vorräte kaufen", erwiderte Wade, während er sich zu seinen Pferden wandte.

Der alte Kemp trottete die Straße entlang und wackelte mit seinem grauen Kopf, als kämpfte er um eine Erinnerung, die ihm stets entschlüpfte. Eine Stunde später, als Bent Wade aus der Stadt hinaustritt, kam er an Kemp vorbei und rief ihm einen Gruß zu. Der Alte schlug sich plötzlich auf den Schenkel: „Donnerwetter! Ich wußte doch, daß ich ihn schon einmal getroffen habe!"

Kurze Zeit später erschien er bei seinem Freund, dem Schenkwirt, und erklärte mit dem Tonfall schwatzhafter Erregung: „Dieser Bursche war Bent Wade!"

„Das hat er mir selbst gesagt", erwiderte der andere.

„Haben Sie denn nie von ihm gehört? Bent Wade?"

„Ja, wenn ich mich recht besinne, der Name kommt mir bekannt vor. Aber hol's der Teufel, ich kann mich nicht erinnern. Hoffentlich habe ich dem alten Bill nicht einen Revolverhelden oder Banditen auf den Hals gehetzt. Wer war er denn nun?"

„Man nennt ihn ‚Teufelswade'. Ich habe ihn in Wyoming gesehen, dort war er Postkutscher. Aber erst 'n paar Jahre später hab' ich erfahren, was in dem Kerl steckt. Wie ich mal nach Boulder kam. Wade war da, ganz zerschossen, und Sam Coles hat ihn gepflegt. Sam ist schon tot. Er war ein Freund von Wade und kannte ihn seit langem. Ja, ich dürfte wohl alles erfahren haben, was je ein Mensch über Teufelswade erfahren hat. Wenn man Coles glauben darf, war dieser Wade ein sonderbarer Kerl. Hatte die komischsten Sitten. Konnte alles besser als jeder andere. Pech mit'm Revolver! Blieb nie für lange Zeit an einem Ort. Nicht daß er Streit suchte, aber der Streit lief ihm nach. Wie ich mich erinnere was mir Coles erzählt hat, so war es Wades kuriose Idee — daß er die Scherereien nicht loswerden konnte. Einerlei, wohin er ging, immer war ihm der Teufel an den Fersen. Und daher bekam er seinen Namen Teufelswade ... Und dabei schwor Coles, daß Wade der prächtigste Junge ist, den er je gekannt hat. Ein goldenes Herz, sagte er, ein goldenes Herz."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die Ochsen ...

In Komarska-Podleska, einem elenden Landstädtchen unweit Krakau, wo sich noch Füchse und Wölfe „Gute Nacht" sagen sollen, wurde ein großer Heiliger gefeiert. Welcher, ist nebensächlich, denn wir sind nicht arm an großen Heiligen. Bei solchen Gelegenheiten geht es gewöhnlich hoch her und für die ländliche Bevölkerung von breit und weit ist dies stets ein Ereignis, das noch monatelang in den armseligen Katen der „Chlopi" den Gesprächsstoff liefern muß. Denn noch sehr weit entfernt ist dort die westliche Kultur mit ihrem täglichen mannigfaltigen Allerlei, welche bei uns glücklicheren Zeitgenossen keine Langeweile aufkommen läßt.

Also wimmelte es bald in Komarska-Podleska von sonntäglich gekleideten Menschen, die fromm und bescheiden nach dem Kirchlein im Orte, dort, wo der große Heilige seinen Sitz hatte, zogen, um diesem himmlischen Würdenträger ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Derweilen blickte Seine Hochwürden aus seiner Behausung diesem für ihn sehr erfreulichen Schauspiel zu, es war noch Zeit zum feierlichen Hochamt, und schmunzelte. Wahrscheinlich dachte er schon an den straffen Klingelbeutel, denn die „Chlopis" kennen noch nicht die Mätzchen von den berühmten Hosenknöpfen. Doch plötzlich verdüsterte sich die fröhliche Miene Seiner Hochwürden. Wurde immer düsterer, bis Zornesfalten auf seiner Stirn zu sehen waren. Und Seine Hochwürden hatte auch alle Ursache zornig zu sein. Da waren nämlich die Bauern aus Kalinowska, sonst sehr fromm und einfältig von Gemüt und treue Diener der Kirche. Aber weiß Gott, was diesen Kerlen auf einmal in die Krone gefahren sein mag! Denn anstatt, wie sichs für einen frommen Christenmenschen gebührt, bescheiden die Schritte nach dem Gotteshaus zu lenken und dem großen Heiligen die schuldige Reverenz zu erweisen, zogen es diese Bauernlümmels vor, so schalt sie im stillen Seine Hochwürden, in der nächsten Czystykneipe zu verschwinden.

Aber Seine Hochwürden hätte nicht ein eifriger Gärtner im Weinberge des Herrn sein müssen. Nicht lange, es war immer noch Zeit zum feierlichen Hochamt, sah man seine Soutane rauschend über den Marktplatz fegen, geradezu dorthin, wo die „Chlopi" aus Kalinowska verschwanden, um den großen Heiligen mit Monopolczysty zu feiern. Und sie mußten schon ein ganz anständiges Trankopfer hinter sich gehabt haben, denn ein bischen laut ging es schon zwischen ihnen zu, als wie ein Ungewitter Seine Hochwürden heranrauschte. „Ihr Ochsen, saufen könnt Ihr nachher", entfuhr es dem zürnenden Gottesmann, da er die Braven sah. Und kaum, eh' sich die Ochsen versahen, da hatten sie ihre Maulschellen weg, rechts und links, daß es nur so knallte. Seine Hochwürden schrieb nämlich keine schlechte Handschrift. — „Und marsch jetzt in die Kirche" — das sagte noch Hochwürden und ging. Und hinter ihm trotteten gehorsam die geohrfeigten Ochsen — in die Kirche.

Was nachher die „Ochsen" getrieben haben, konnte man allerdings nicht erfahren, doch nur das, daß an diesem feierlichen Tage Seine Hochwürden von Komarska-Podleska größere Triumphe davontrug als der große Heilige. Nur ein kleiner Wermutstropfen fiel in diese Freude. Als Hochwürden nämlich in später Stunde voll von Begeisterung — für den Heiligen —, gehässige Zungen meinen, er wäre auch von was anderem voll gewesen, seiner geheiligten Behausung zustrebte, da klatschte es auch von links und rechts, wie vorhin. Nur mit dem Unterschied, daß diesmal Hochwürden sehr deutlich zu spüren bekam, wie Maulschellen schmecken.

In derselben Nacht hat Seine Hochwürden noch sehr lange nachgedacht. Ueber Maulschellen und Ochsen. Aber auch die Bauern in Kalinowska. H.

Hejnar's Hetznachrichten

Korrespondent in Kattowitz für den in Krakau erscheinenden „Il. Kurjer Codziennn" ist ein Herr Hejnar. Dieser Herr Kollege liebt es manchmal, seinem Blatte die haarsträubensten Geschichten aus Oberschlesien zu berichten. Sie sind zwar sehr schön aufgemacht und lesen sich ganz nett. Nur den Fehler haben sie, daß sie meistenteils nicht wahr sind oder zumindestens zu 99 Prozent aufgebauscht sind In den Jahren 1923 und 1924 trieb es Herr Hejnar am tollsten. Da wußte er Tag für Tag die unglaublichsten Mordgeschichten und andere Schandtaten den Lesern des Krakauer Reviers zu erzählen. Das alles wäre nebensächlich gewesen, denn die Krakauer sind bekannt als sensationslüstern und schließlich ist ein Zeitungsschreiber nicht dazu da, um immer die Wahrheit zu predigen. Aber Herr Hejnar hatte so nebenbei die üble Angewohnheit, alle aus seiner Feder stammenden Greueltaten den Deutschen in die Schuhe zu schieben. Und das war nicht sehr anständig, umsomehr, als der „Il. Kurjer" und auch er einer konfessionellen Richtung angehören, die in Polen bestimmt kein Zuckerlecken hat, die am liebsten die Schreibknechte aus der polnischen Rechten mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Als jedoch unser lieber Kollege Hejnar gelegentlich bei einem kleinen Pogrom unweit von Katowice eine nicht zu knappe Tracht Prügel erhielt, nicht etwa wegen seiner Schreiberei, da ging er in sich und befleißigte sich etwas mehr der Wahrheit. Wenigstens wußte er nicht mehr von Schandtaten der Deutschen zu erzählen, viel mehr zu schreiben.

Seit jenem Pogrom sind aber 3 Jahre vergangen und die Tracht Prügel, die ihm judenfeindliche Elemente verabreichten, scheint er vergessen zu haben. Denn nimmt man den „Il. Kurjer" zur Hand, so liest man wiederum sehr schöne Schwindelgeschichten aus Oberschlesien, die keinen anderen Zweck haben, als gegen das Deutschtum zu hetzen. So wußte gestern der Krakauer „Kurjer" zu berichten, daß der Deutsche Volksbund sich an den Präsidenten der Gemischten Kommission, Calonder, gewandt habe, damit die „Rota", dieses bekannte Hetzlied, in den Schulen verboten werde. Und selbstverständlich habe Herr Calonder, der ein bezahlter Agent der Deutschen sei, ein solches Verbot erlassen.

Mit dieser unglaublichen Nachricht ging Herr Hejnar entweder aus Dummheit oder Absicht auf Sensation und dann auch auf eine unverantwortliche Hetze aus. In Wirklichkeit verhält es sich so, daß tatsächlich der Volksbund sich an Calonder wegen der „Rota" wandte. Jedoch ersucht er, daß das Absingen dieses Liedes nur in den deutschen Minderheitsschulen untersagt würde. Und mit Recht, denn ein solches Schmutzlied ist geeignet, die kindlichen Seelen zu demoralisieren, was auch hervorragende polnische Pädagogen ausgesprochen haben. Bis heute ist eine Entscheidung Calonders in dieser Angelegenheit noch nicht gefallen. — Herr Hejnar, der von dieser Eingabe auch irgendwo was hörte, hatte nichts anderes zu tun, als einen hahnebüchenen Unsinn darüber seinem Blatte zu melden, der selbstverständlich plaziert wurde. Auf die Intervention des Präsidenten Calonders ist jedoch die betreffende Ausgabe des „Il. Kurjer" beschlagnahmt worden. H.

Die Sejmwahlen und die schlesische Autonomie

Der heiße Wahlkampf ging dem Schlesischen Sejm direkt an den Lebensnerv. Seine Gegner, die sich im Wahlkampfe alles nutzbar machten, sitzen fest im Sattel und halten das Steuer in ihren Händen. Und gerade der Schlesische Sejm war es, der ihnen trotzte, das Ungebührliche vor die Augen führte und an die Rechtmäßigkeit ermahnte. Zumal es sich gerade in dieser heißen Zeit um die Besprechung der Budgetvorlage handelte, waren Zusammenstöße unvermeidlich gewesen. Der Schlesische Sejm ist nur im Gesetze verankert und kann sich nur auf das Recht stützen, doch steht die Macht nicht hinter ihm und er erfreut sich auch keiner Gunst der Machthaber. Mit Spannung sahen also alle der ersten Budgetsitzung am 8. Februar entgegen. In allen Parlamenten der Welt pflegt man hauptsächlich bei der ersten Lesung der Budgetvorlage Kritik an den Handlungen der Regierung und ihrer Organe zu üben. Und erst bei uns in Polnisch-Oberschlesien, wo das Sprengen von Wählerversammlungen täglich beobachtet wurde und die Wahlagitatoren der Opposition blutig und bis zur Bewußtlosigkeit geprügelt wurden — mußte man sich auf eine scharfe Kritik gefaßt machen. Selbst angenommen, daß die Starosten und alle übrigen Staatsbeamten sich an der Wahlpropaganda nicht beteiligt haben und daß die Polizeibehörden korrekt vorgegangen sind, so bildete das tolle Treiben der Aufständischen ein Thema, daß bei der Budgetberatung dennoch zur Sprache kommen mußte. Gegen 10 Millionen Zloty kostet uns jährlich in der kleinen schlesischen Wojewodschaft die Erhaltung der Polizei und die Vertretung des schlesischen Sejms wäre keine Vertretung gewesen, wenn sie nicht die Frage gestellt hätte: Wo waren denn die vielen Polizeibeamten als Versammlungen gesprengt und Bürger, die von ihrem Rechte Gebrauch machten, mißhandelt wurden? Vielleicht können wir uns von den 10 Millionen Zloty etwas ersparen, oder aber, falls die Verhältnisse bei uns derart mexikanische Formen angenommen haben, daß die Polizei nicht mehr in der Lage ist, der Situation Herr zu werden, das Polizeibudget eventuell zu erhöhen. So mußte sich jeder Bürger vor der Sejmsitzung am 8. Februar gedacht haben und so haben auch die Sejmabgeordneten in der Sitzung gehandelt.

Wir wollen hier davon ganz absehen, ob Korfanty im Recht oder nicht im Recht war, Vorwürfe gegen Aufständische und Behörden zu erheben. Wir wissen nur, daß jeder seine Haut währt und daß es Pflicht eines jeden Abgeordneten ist, gegen Uebergriffe, die die öffentliche Sicherheit gefährden, anzukämpfen. Dieser Pflicht hat sich der Schlesische Sejm entledigt, ohne darauf zu achten, was da kommen wird. Das Organ der Gegner des Schlesischen Sejms, die „Polska Zachodnia", schrieb am 9. Februar an die Adresse der Zentralregierung in Warschau wörtlich folgendes: „Das Tolerieren der giftigen und straflosen antistaatlichen Arbeit auf der schlesischen Sejmtrübine kann unter keinen Umständen länger geduldet werden". Ein Tag später, also am 10. Februar, brachte dasselbe Blatt den bekannten Aufruf der Aufständischen, in dem unter vielen ähnlichen in bezug auf Korfanty, der Satz zu lesen war: „Es ist Zeit, mit der Canaille, die hinter Gefängnisgitter gehört, ein Ende zu machen". Aus diesen beiden Sätzen, wird es dem Eingeweihten in die schlesische Politik nicht schwer fallen, die Schlüsse zu ziehen. Am 16. Februar konnte die Presse bereits den Brief des schlesischen Wojewoden veröffentlichen, in welchem dem Schlesischen Sejm das Recht der Kritik der Behörden hinsichtlich ihrer Handlungen, die mit der Wahl im Zusammenhange stehen, bestritten wird. Am 28. Februar faßte der Schlesische Sejm zwei wichtige Beschlüsse: er lehnte es ab, das Schreiben des schlesischen Wojewoden zur Kenntnis zu nehmen, und fordert die Behörden auf, bei der Sejmwahlpropaganda sich neutral zu verhalten. Dieselben Vorwürfe, welche bereits am 8. Februar erhoben wurden, wurden von der schlesischen Sejmtrübine am 28. Februar wiederholt. So haben sich die Handlungen des Schlesischen Sejms in chronologischer Reihenfolge abgespielt und wir wollen gerne zugeben, daß von beiden kämpfenden Gruppen gewisse Uebertreibungen nicht zu vermeiden waren. Das bringt der Wahlkampf schon mit sich.

Die Wahlen sind vorüber und eine Entspannung ist bereits eingetreten, die politischen Leidenschaften haben sich gelegt und der Schlesische Sejm kommt aus dem Wahlkampfe mit einem blauen Auge davon.

Fest steht es bereits, daß die Sanacja Moralna sich mit dem Gedanken abgefunden hat, daß die schlesische Autonomie nicht nur im Gesetz, aber auch im schlesischen Volke verankert ist und es nicht ratsam erscheint, an ihr zu rütteln. Vorläufig zerbricht man sich den Kopf daran, die Rechte des Sejms möglichst zu beschneiden, desgleichen auch die Rechte der Sejmabgeordneten. Auf diese Operation müssen wir uns gefaßt machen, da sie unausbleiblich ist. Von welcher Seite sie kommen wird und ob noch zur Zeit des jetzigen oder erst in dem nächstfolgenden Sejm, steht nicht fest. Neben dem Beschneiden der Rechte ist noch mit der Beherrschung des Schlesischen Sejms durch die Sanacja Moralna zu rechnen, weshalb wir uns auf eine baldige Auflösung des Sejms gefaßt machen müssen. Die Herrn Kulas wollen eben auch Posel werden. Der Schlesische Sejm hat die letzten Wahlen glücklich überdauert, er wird aber einem neuen Sejm mit einer Sanacjamehrheit Platz machen müssen. Eine andere Frage ist es, ob das auch gelingt.

Der Lohn des Geistlichen Herrn

Die Bezahlung der Geistlichkeit für ihre Amtshandlung sieht etaws anders aus als die Bezahlung beispielsweise eines Industriearbeiters. Während der Arbeiter für 4 Zloty sich nicht selten den ganzen Tag plagen muß, „verdient" ein geistlicher Herr Hunderte im Handumdrehen. Hier wird für jede Bewegung extra gezahlt, und zwar nicht wenig. Wer in den Himmel will und obendrein die Vermittelung eines solchen „Diener" Gottes in Anspruch nimmt, der muß dafür zahlen, ja recht viel zahlen. Umsonst kommt er nicht einmal in die Hölle herein, weil auch dort die Plätze immer teurer werden.

Aehnlich wie für die Hand- und Kopfarbeiter, wurde auch für die geistlichen Herren ein Tarif ausgearbeitet und eingeführt. Der Unterschied ist nur der, daß bei dem Tarif für Arbeiter die Arbeitgeber um jeden Groschen handeln und feilschen, wird er für die geistlichen Herren in aller Stille eingeführt und der „Arbeitgeber" wird hier gar nicht gefragt, ob ihm dieser Tarif genehm ist oder nicht. Hier heißt es: Vogel friß oder stirb! Allerdings nahm man auch bei der Aufstellung des Tarifs Rücksicht auf die ärmere Bevölkerung, indem bei jeder Amtshandlung drei Zahlskalen eingeführt wurden: für jene, die bequem ins Jenseits hinüber wollen, dann für den Mittelstand, der drüben auch nicht fehlen dürfte, und endlich für das arme Volk, das selbst in das Jenseits zu Fuß pilgern muß, weil das nötige Fahrgeld fehlt. Diese Zahlskalen in dem geistlichen Lohntarif lauten wie folgt: (Siehe nebenstehende Tabelle.)

Nach diesem Tarif kostet ein Begräbnis in der ersten Klasse alles in allem, einschließlich Läuten, Kerzen und Lagergeld 1416 Zloty. Da lohnt es sich schon, die Hand danach auszustrecken.

	Skala I	Skala II	Skala III
Aufgebot	80 Zł	53 Zł	27 Zł
Trauung	718 „	319 „	80 „
Begräbnis unter 15 Jahren	320 „	160 „	80 „
Begräbnis	480 „	240 „	120 „
Größere Leichenbahre	240 „	120 „	80 „
Leichenbahre	120 „	80 „	80 „
Messelesen	80 „	80 „	80 „
Vorgottesdienst	120 „	120 „	102 „
Eine Lampe	14 „	14 „	14 „
Eine Kerze	27 „	27 „	20 „
Das Läuten	80 „	53 „	14 „
Das Läuten von 1—2 Glocken	40 „	27 „	14 „
Lagergeld auf dem Friedhof	160 „	80 „	40 „
Lagergeld unter 15 Jahren	80 „	40 „	20 „

Selbst das billigste Begräbnis mit kirchlicher Zeremonie, einschließlich Lagergeld, kostet 254 Zloty. Billiger wird es nicht, es sei, daß die Hinterbliebenen auf die kirchliche Zeremonie ganz verzichten wollen.

Das, was oben angeführt wurde, ist der vorgeschriebene Tarif. Der Arbeiter in dem schwarzen langen Rock nimmt gerne mehr, nimmt darüber hinaus. Unter irgendwelchem Vorwande, daß die Sache mit größerem Pomp gemacht wird, läßt er sich mehr geben. Bekanntlich sind die Leute bei der Trauung und selbst bei Begräbnissen nicht so sehr zugeknöpft, und wer es kann, der läßt sich leicht überreden. Eine Bestrafung für solche Erpressungen ist nicht vorgesehen. Wäre es da nicht endlich an der Zeit, mit diesem kostbaren Spuk aufzuräumen?

Einsprüche gegen die Senatswahl

Wie die gestrige „Gazeta Robotnicza" berichtet, hat der Bezirksvorstand der P. P. S. für Oberschlesien beschlossen, gegen die Senatswahlen in allen drei Kreisen der Wojewodschaft Schlesien Einspruch zu erheben, da die Wahlen nicht ordnungsgemäß nach der Wahlordination durchgeführt worden sind.

Auch die Deutsche Wahlgemeinschaft wird, wie schon gestern die „Ostdeutsche Morgenpost" berichtete, die Wahlen beanstanden und zwar weil vielfach die Identität deutscher Wähler und Vertrauensleute trotz genügender Ausweispapiere bezweifelt wurde, so daß diese Wähler von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen konnten. Zudem soll das Wahlergebnis in einigen Ortschaften ein so merkwürdiges sein, daß eine Nachprüfung unbedingt erforderlich ist.

Das wäre nun der dritte Wahlprotest, da bekanntlich auch die Korfantyrichtung gegen die Sejmwahlen Einspruch erhob. Für alle drei Kreise kommen fast dieselben Begründungen in Frage und zwar: der Terror der Sanacja und ihre sonstigen Manipulationen, die starke Verstöße gegen die Wahlordination darstellen.

Revierkonferenz der Bergarbeiter

Am Sonntag, den 18. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet in Königshütte „Dom Ludowy" im Büfettzimmer eine Revierkonferenz des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt, zu welcher aus dem Zentralrevier der erste Vertrauensmann und Kassierer der Zahlstelle zu erscheinen haben. Die Bezirke Pleß und Rybnik haben von jeder Zahlstelle den ersten Vertrauensmann zu entsenden. Mitgliedsbücher sind mitzubringen und ein Ausweis der Zahlstelle mit Stempel und Unterschrift der Ortsverwaltung.

Keine Rücksicht

Ein größerer Teil der Arbeiter der Gieschegruben bearbeitet im Frühjahre seine Feldparzellen, welche auf dem im Jahre 1921 abgebrandten Waldgelände, durch mühevolle Arbeit entstanden sind. Unter diesen befinden sich auch ebenfalls eine größere Anzahl von Arbeitslosen, welche 2—3 Feldparzellen halten, welche aber jetzt nach der neuen Verordnung der Bergverwaltung der Gieschegruben ihren Pachtzins bezahlen müssen, ohne Rücksicht auf ihre Arbeitslosigkeit. Den im Arbeitsverhältnis stehenden, wird dies vom Lohnverdienst abgezogen, während die Arbeitslosen verpflichtet sind, den Pachtzins diesen Monat zu bezahlen, widrigenfalls ihnen die Bearbeitung der Feldparzellen entzogen und weiter verpachtet werden. Durch diese brutale rücksichtslose Verordnung, welche in den Vorjahren nicht angewandt wurde, sind die Arbeitslosen nicht in der Lage, den Pachtzins zu entrichten und werden gezwungen sein, davon Abstand zu nehmen. Auf die paar Zentner geerntete Kartoffeln, muß verzichtet werden, was so manchen hart treffen wird. Nach den Wahlen kann hier so mancher auf die vielen Versprechungen der

deutschen Wahlgemeinschaft und Sanacja Moralna zurückblicken, welche den Arbeitern und Arbeitslosen alles mögliche versprochen haben. Hier aber nimmt man keine Rücksicht auf die in der größten Not stehenden Arbeitslosen, der für diese Herren ihre Stimme abgaben. Gerade diese Verfügung, welche für die Arbeitslosen ein harter Schlag ist, kommt aus den Reihen der großen Werbepatrioten der deutschen Wahlgemeinschaft und der Sanacja Moralna. Diejenigen Arbeiter aber, welche hier massenweise für die Liste 1 und 18 gestimmt haben, können sich aus dieser rücksichtslosen Verfügung eine Lehre ziehen. So sehen die Retter des Volkes aus.

Kattowitz und Umgebung

Gründung des Kattowitzer Philharmonischen Orchesters

Am Montag Abend fanden sich im Saale des Bundeshauses auf Einladung von Studienrat Birkner etwa 50 Personen, ganz überwiegend ausübende Musiker ein, um den ersten Schritt zur Gründung eines Philharmonischen Orchesters zu tun. Der Einberufer begrüßte die Erschienenen und umriß sodann die Grundlinien des zu gründenden Unternehmens in künstlerischer und organisatorischer Hinsicht. Der Gedanke eines leistungsfähigen Liebhaberorchesters läge sozusagen in der Luft, seine Ausführung sei schon wiederholt versucht worden, bisher aber noch nicht für die Dauer geglückt. Das Orchester habe rein künstlerisch-ideelle Ziele unter strengem Ausschluß des Politischen, sowohl wie jeder Erwerbsabsicht. Es beabsichtige in erster Linie die künstlerische Förderung seiner Mitglieder, ihre Gewöhnung und Vervollkommnung im Zusammenspiel und wolle lediglich wertvolle Musik, wie Ouvertüren, Suiten, Symphonie pflegen. Von diesem erziehlichen Standpunkt aus gesehen, könnten in den Proben zunächst auch solche Musiker mitwirken, deren Leistungen zur Zeit noch nicht konzertfähig seien, doch müßten diese bei Aufführungen dann natürlich ausscheiden. Ein solches Orchester, durch keine Bande fester Verpflichtung oder Bezahlung zusammen gehalten, könne natürlich nur bestehen, wenn der rechte Geist einer idealen Arbeitsgemeinschaft und ehrliches künstlerisches Streben vorhanden sei. Natürlich werde das Orchester, wenn es erst richtig eingespielt sei, auch an die Oeffentlichkeit treten wollen, und das solle es auch. Wir haben in den letzten Jahren unter einem bedauerlichen Mangel an künstlerisch wertvollen Orchesterdarbietungen gelitten, und diesem Mangel solle das neue Orchester abhelfen, indme sie als gemeinnützige Einrichtung zu billigen Eintrittspreisen Philharmonische Konzerte gebe, in Kattowitz sowohl wie in anderen Orten der Wojewodschaft, im Sommer in gut abgeschlossenen Gartenlokalen, im Winter in Sälen. Für Kattowitz sind für den Winter 6 Abonnementskonzerte geplant, zu denen gelegentlich auch Dirigenten und Solisten von Ruf, auch Chöre herangezogen werden sollen. Diese Abonnementskonzerte sind für die Nachmittage in der Reichshalle vorgesehen.

Organisatorisch sei die Form eines eingetragenen Vereins beabsichtigt mit dem Namen „Kattowitzer Orchesterverein“ mit aktiven und inaktiven, d. h. hörenden und damit fördernden Mitgliedern. Die Satzungen würden ausgearbeitet und bei einer der nächsten Zusammenkünfte, der eigentlichen Gründungsversammlung vorgelegt, die Höhe der Beiträge festgesetzt und der Vorstand gewählt werden.

Die sich anschließende Diskussion unterstrich in erfreulicher Weise den rein künstlerischen, volkserziehlichen Charakter des Unternehmens und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Orchester, das einem wirklichen Bedürfnis entspreche, eine gute künstlerische Entwicklung nehmen und dann sicherlich auch die Unterstützung der öffentlichen Körperschaften finden werde. Besonders erfreulich berührte es auch, daß bereits einige der künftigen fördernden Mitglieder sich eingefunden hatten, die ihre Befriedigung über die Gründung zum Ausdruck brachten und dem neugeborenen Kindlein ihre besten Wünsche mit auf den Weg geben.

Von den Anwesenden sagten 25 ausübende Musiker ihre feste Mitwirkung zu; weiter taten das schriftlich oder mündlich noch 15 andere, die nicht da sein konnten, so daß für die nächste, die erste Probe mit einer Teilnahme von 40—50 Musikern gerechnet werden kann. Die Probe findet am Montag im Grand Restaurant, ul. Kosciuszki statt, geprobt werden zunächst: Schubert, Ouvertüre zu Rosamunde, Haydn, Symphonie mit dem Paukenschlag, Mozart, Nachtmusik. — Pulte und Instrumente mitbringen.

Meldungen von ausübenden Musikern, die sich an dem Symphonieorchester noch beteiligen wollen (es soll auf etwa 60 Mitwirkende gebracht werden), sowie Anmeldungen von fördernden Mitgliedern bis auf weiteres an Studienrat F. Birkner, ul. Kosciuszki 49, Zahlungen auf das Konte: Kattowitzer Orchesterverein bei der Diskontobank Kattowitz.

Zur eigentlichen Gründungsversammlung mit Vorstandswahl wird durch die Presse eingeladen werden.

Volkshochschule Kattowitz. — Polnischer und englischer Wiederholungskurs. Am morgigen Donnerstag beginnt im Zimmer 29 des Lyzeums ein polnischer Wiederholungskurs bei Lektion 40 am Ende des ersten Bandes von Grzegorzewski, 7 Uhr. Am Mittwoch, bezw. nächsten Montag, um 7 Uhr, beginnt im Zimmer 15 ein englischer Wiederholungskurs bei Lektion 27 des Lehrbuches, der allen, die ihre englischen Kenntnisse auffrischen wollen, Gelegenheit gibt, dies zu tun.

Esperantokursus. Dem Wunsche einiger Interessenten nachgebend, findet nach Beendigung des jetzt laufenden noch ein vollständiger Kurs in Esperanto statt. Es kommen für diesen nur ernsthafte Interessenten in Frage, die auch ihre Hausaufgaben gewissenhaft erledigen können. Anmeldungen sind schnellstens zu richten an den Genossen Seevers. Bei der Anmeldung sind 2 Zloty für das Lehrbuch zu entrichten.

Es soll geflaggt werden! Der Magistrat bittet die Bürgerschaft anläßlich der Namenstagfeier des Marschall Pilsudski die Häuser am Sonntag und Montag zu schmücken und Fahnen auszuhängen. Aushang-Plakate mit dem Bildnis des Marschalls sind in der Buchhandlung Fiszer und bei der Firma „Pap“ zu haben.

Anbringung neuer Feuermelder. Neuangeliefert wurden für den Magistrat 16 Feuermelder, welche in den nächsten Tagen in der Altstadt und im Ortsteil Zawodzie angebracht werden sollen. Der Anschaffungspreis beträgt insgesamt 1880 Zloty.

Pelzmarder im Kaffee Atlantik. Dem Privatbeamten Franz Jendryssek aus Zalenze wurde im Kaffee Atlantik ein Pelzmantel, sowie ein grauer Filzhut im Werte von insgesamt 600 Zloty entwendet. Wie immer, so ist auch hier der Spitzbube unerkannt entkommen.

Der bedrängte Polizeibeamte. Zu einem wüsten Auftritt kam es während eines Vergnügens in Newhof, welches im Januar d. J. im Saale des Restaurateurs Grondy abgehalten wurde. An den diensttuenden Polizeibeamten Pospiech trat plötzlich der Beschäftigungslose Josef Blaszczyk heran und verlangte von diesem eine Flasche Czysty. In Begleitung des Blaszczyk befanden sich dessen Freunde Sylvester und Anton Konietzny, Roman Cipa sowie Stefan Lipnik aus Neudorf. Weil der Polizeibeamte das Ansinnen des Radaubruders, wie nicht anders zu erwarten war, ablehnte, wurde Blaszczyk handgreiflich und von den vorerwähnten Freunden beim Vorgehen gegen den Beamten unterstützt. Es kam zu einem heftigen Auftritt, doch konnten die gewalttätigen Burschen, nachdem andere Personen dem bedrängten Schutzmann zu Hilfe eilten, überwältigt werden. Es erfolgte die sofortige Verhaftung der Hauptschuldigen Blaszczyk und der Gebrüder Konietzny. Vor dem Landgericht in Kattowitz hatten sich sämtliche 5 Ruhestörer zu verantworten, denen ein Verschulden nachgewiesen werden konnte. Das Urteil lautete für Josef Blaszczyk auf 5 Monate, Anton Konietzny 8 Monate 2 Wochen, Sylvester Konietzny 4 Monate, Roman Cipa und Stefan Lipnik auf je 2 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Der Arbeiterdichter Heinrich Lersch.

Lersch spricht am 17. März in Kattowitz,
am 18. März in Königshütte.

Es war vor dem Kriege. Neue Töne und Rhytmen drangen zu uns. Aber wir konnten uns nicht vorstellen, daß unter dem Dröhnen der Maschinen, unter den Schlägen der Hämmer, zwischen freurigen Eisen und brennenden Metallen ein Mensch lebte, der Zeit und Gewalt zum Dichten hatte. Ein Kesselschmied griff in unser Gehirn mit der Musik der Arbeit, dem Tempo der Werkstatt, der Feuerglut der Oefen. Eine schwere Hand, ein schweres Herz schrieb Verse von flackernder, hinströmender, ungebändigter, hämmernder Grammatik, schrieb weiche, gleitende, einfache Weisen. Es war Heinrich Lersch, der Kesselschmied aus München-Gladbach. Dieser Lersch war weit in der Welt gewandert, ließ seine Hämmer und Schmiede zurück, ging den Rhein hinauf, hinunter, in die Schweiz, nach Holland, nach Süddeutschland, Oesterreich, Italien, sah Menschen, Städte, Länder, Flüsse, Wälder, Gebirge mit dem Auge des zwischen glühenden Essen Eingekerkerten, hörte ihren Gang, ihr Rauschen, ihr Leben und Brausen mit dem Ohr des rhythmisch Hämmernden. Mit dem Geruch der Schmiede in der Lunge, so ging es Jahre, und Lersch hämmerte Eisen, hämmerte Worte und schmiedete Sehnsüchte, Empfindungen, Gedanken zu Sätzen. So entstand sein erstes Werk „Abglanz des Lebens“. Dann kam der Krieg. Ein Meer von Lyrik wälzte sich über uns, während der Krieg unsere Seelen, unseren Leib zerfraß. In dieser Zeit gab Lersch seine beiden Bücher „Herz! Aufglühe Dein Blut“ und „Deutschland“ heraus. Schlachten, Angriffe, Feuer, brennende Städte, stinkende Leichen, singende Granaten, lohende Unterstände, brennende Sonnen, zersetzte Erde, zerrissene Menschen, alles Dröhnen und Heulen, alle Chöre und Gewitter sind in diese zwei Bücher hineingepreßt. Lersch ist durch den Krieg zum Dichter geworden, denn das ungeheure Gefühl, die große, hinstürmende Begeisterung ist in das Wort eingedrungen. Entsetzlich wenig blieb von der Kriegslyrik. Was aber Lersch hinaushebt, ist nicht nur die Größe und Gewalt seiner Gesichte, seiner Visionen, seiner Gefühle, sondern die Durchwirktheit aller seiner Gedichte mit dem göttlichen Atem des Unbegreiflichen, Unerforschlichen. Der Völkerkrieg ging vorüber. Die Nähe des Krieges, seine entsetzliche Wirklichkeit ist versunken. Aber ein anderer Krieg tobt: Der Haß der Menschen untereinander. Mensch gegen Gott, Aufbäumen, Hilfeschreien, Wirrsal und Not, Kinder gegen die Eltern, Revolutionen, Aufstände, Sorgen um Familie. Aus diesen Zeitströmungen entsteht sein neues Werk „Mensch im Eisen“. Sein eigenes Schicksal türmt sich aus dem Schicksal eines Volkes zu einem Gesang von Volk und Werk. Lersch spürt seherhaft eine Zukunft. Weg mit dem Krieg. Den lyrischen Werken folgte ein Roman „Siegfried geschrieben aus dem innersten Erlebnis in unserer Zeit. Lersch ist einer der bedeutendsten, stärksten, deutschen Dichter. Er besitzt die ungeheure dichterische Ursprünglichkeit, die lebendige Kraft, aus Erlebnis und Zeit einen packenden, künstlerischen Ausdruck zu formen. Wer das Buch „Abglanz des Lebens“ mit dem Geiste liest, der es schrieb, wird in stummer Ergriffenheit sich vor den Menschen der Arbeit beugen, die unter den Zeichen der rauchenden Schlote wohnen.

Deutsches Theater Königshütte. Freitag, den 16. März, abends 8 Uhr, kommt „Unter Geschäftsaufsicht“ zur Aufführung, ein erprobtes Zugstück der bewährten Schwankfirma Arnold und Bach. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10—1 und 5,30 bis 6,30 Uhr. Tel. 150. — Der Sonntag, der 18. März, bringt zwei große Operetten und zwar nachmittags 3,30 Uhr „Die Zirkusprinzessin“ und abends 8 Uhr die alte beliebte Operette „Der fidele Bauer“. Der Vorverkauf für diese Aufführungen beginnt am Mittwoch. Da volle Häuser zu erwarten sind, decke man sich frühzeitig mit Einlaßkarten ein.

Von der Landesversicherungsanstalt. Der Gemeinde Lipine wurde seitens der Versicherungsanstalt in Königshütte ein Kredit von 400 000 Zloty eingeräumt, und zwar zum Bau eines Altersheimes. Eine derartige soziale Einrichtung hat sich auch für Lipine als besonders notwendig erwiesen. Einerseits würden in erster Linie altersschwache Leute, die der Gemeinde zur Last fallen, ein entsprechendes Heim finden, andererseits aber könnte eine größere Anzahl von Wohnungen von Altersschwachen freigemacht und Wohnungssuchenden zur Verfügung gestellt werden. Auf Grund dieser Erwägungen hat man auch davon abgesehen, nur ein Wohnhaus zu errichten, das nur einem Zwecke gedient hätte. Die Baukommission will u. a. dafür sorgen, daß neben dem Altersheim gleichzeitig eine Anlage geschaffen wird, in der die Insassen bessere Luft atmen können, wie sie im allgemeinen Lipine aufzuweisen hat. — Einen weiteren Kredit in Höhe von 40 000 Zloty hat die Landesversicherungsanstalt dem Tatraverein zugesprochen. Mit diesem Gelde will der Tatraverein in den schlesischen Beskiden eine Bande für Touristen errichten. Beide Anleihen sind mit 5 Prozent jährlich zu verzinsen und zu amortisieren, letztere bereits in 10 Jahren und erstere erst in 35 Jahren.

Der Lustmörderprozeß Soczewa. Der Prozeß gegen den Kindesmörder von Bismarckhütte, Soczewa, findet am Donnerstag, den 29. März, vor der Strafkammer in Königshütte statt, und zwar unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Kein Mord. Die Sezierung der Leiche des vor einigen Tagen aus dem Hüttenteiche geborgenen 30 Jahre alten Wypich hat keine Anzeichen ergeben, die auf einen Mordverdacht schließen ließen. In diesem mysteriösen Falle kann es sich wahrscheinlich um einen Unglücksfall oder aber auch um einen Selbstmord handeln. Leider ist der Mund des Toten verstummt und kann keine Aufklärung geben. m.

Gesicherte Tragfähigkeit der Germaniabrücke. Die vor der Ausführung der Reparaturarbeiten angezweifelte Tragfähigkeit des „Most Wolnosci“ hat sich nicht als berechtigt erwiesen. Die Befahrung von Lastfahrzeugen bis nur drei Tonnen Belastung bezog sich auf den mangelhaften Bohlenbelag. Nach den bisherigen Feststellungen und Messungen ist die Brücke allen Belastungen gewachsen und bietet zu Befürchtungen keinen Anlaß. Auf Grund der einwandfreien Sicherheit wird auch von einer Verstärkung der Brücke Abstand genommen. Zwecks Schaffung einer Grundlage für die bevorstehende Eisenspänebetonierung werden durch die Brückenbauanstalt der Werkstättenverwaltung nur Zoneseisen eingebaut. Voraussichtlich wird die Germaniabrücke am 1. Mai d. J. wieder dem Verkehr übergeben. m.

Börsenkurse vom 14. 3. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	= 8 91¼ zł
		frei	= 8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.94 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.25 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.94 Rmk.

Unglücksfall. Der auf Montage auf der Beischarley-Grube beschäftigte Schlosser der Brückenbauanstalt Karl Ring, von der ulica Koscielna (Kirchstraße), fiel aus beträchtlicher Höhe herunter und erlitt neben Hautabschürfungen auch innere Verletzungen. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus überführt. m.

Von der Gräfin Lauragrube. Die Arbeitslage ist auf der Gräfin Lauragrube weiterhin eine sehr gute. Sämtliche geförderten Kohlen finden einen glatten Absatz und reichen vielfach nicht aus, um allen gestellten Anforderungen sofort nachzukommen. Um die Bestellungen zu bewältigen wird fast jeden Sonnabend eine dritte Förderschicht eingelegt. Infolge der guten Konjunktur kann die Belegschaft, die annähernd 1100 Mann beträgt, voll beschäftigt werden. m.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ein Hehlernest ausgehoben. In der Nacht zum Montag wurde auf der Dr.-Stephan-Straße eine Schaufensterscheibe des Geschäfts von Kawka eingeschlagen, wodurch sich die Täter Zutritt zum Laden verschafft hatten. Gestohlen wurden größere Mengen Zigarren, Zigaretten, Tabak, Drogen, Parfümerien, Seifen, Schreibhefte, ein Korb mit Wäsche und ein Fahrrad. Der Gesamtschaden beträgt 600 Mark. Da die in den letzten Wochen bei ähnlichen Einbrüchen gestohlenen Waren nicht zu ermitteln waren, lag die Vermutung nahe, daß die gestohlenen Waren über die Grenze nach Polen geschafft worden sind. Daß diese Vermutung zutreffend war, haben die dort angestellten Ermittelungen ergeben. Nachdem sich die hiesigen Kriminalbeamten des Einbruchsdezernats mit den polnischen Polizei- und Grenzbeamten in Verbindung gesetzt hatten, wurden in Scharley bei mehreren Verdächtigten, die der hiesigen Kriminalpolizei als gefährliche Einbrecher von früher her bekannt sind, Durchsuchungen vorgenommen. Bei einem Hehler wurden nicht nur die Waren aus dem Einbruch bei Kawka, sondern auch die von den in der vorigen Woche hier auf der Siemianowitzer Chaussee bei Kern und Parusel verübten Einbrüchen stammenden, vorgefunden. Die anwesenden Hehler wurden festgenommen und dem Kreisgericht in Tarnowitz zur Aburteilung zugeführt. Der Haupttäter ist Kasimir Gusy aus Piekar.

Pleß und Umgebung

Großfeuer. In der Montagnacht brach in einem Grundstück der Wohnungsbaugenossenschaft „Gleba“ Feuer aus, welches infolge des starken Windes sich schnell ausdehnte. Die Fürstlich Plessische Feuerwehr war ziemlich schnell am Brandort und mit Unterstützung von 60 Mann des dort garnisonierenden Infanterieregiments gelang es nach mehreren Stunden Herr des Brandes zu werden. Immerhin beträgt der Schaden, das Dach ist vollständig ab- und das obere Stockwerk ausgebrannt, 40 000 Zloty.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Nachklänge zum Mikultschützer Kommunistenprozeß.) Das vom hiesigen Schwurgericht in der vergangenen Woche gegen die vier Kommunisten aus Mikultschütz gefällte Urteil, durch das die Angeklagten von der Anklage des Raufhandels, der vollendeten und versuchten Tötung freigesprochen worden sind, hat der Vertreter der Anklagebehörde in die Revisionsinstanz geschickt. Durch diese Revision werden Fragen politischer Natur aufgerollt, die möglicherweise für die kommende Besetzung von Schwurgerichten eine Rolle spielen werden. Der Zufall brachte es mit sich, daß einzelne Geschworene als befangen bezeichnet werden. Wie behauptet wird, fungierten in diesem Prozeß als Geschworene zwei aktiv für die Kommunistische Partei tätige Personen, ein weiterer Geschworener war früher Mitglied der Kommunistischen Partei und von einem vierten der sechs Geschworenen wird behauptet, daß er dieser Parteirichtung sehr nahe steht. Dazu tritt aber noch der eine Umstand, daß der eine für diese Schwurgerichtsperiode verpflichtet gewesene Kommunist, ein Gemeindevorsteher, des Hochverrats angeklagt ist und sich dieser Tage vor dem Reichsgericht in Leipzig zu verantworten haben wird. Es werden somit in der Revisionsinstanz die Fragen aufgeworfen, einmal: ob eine Person, gegen die ein Hochverratsprozeß schwebt, in dieser Zeit das Amt eines Geschworenen ausüben kann, weiter: ob aktiv für eine Partei tätige Personen in einem politischen Prozeß über Parteimitglieder der gleichen Richtung zu Gericht sitzen dürfen. Man kann darum darauf gespannt sein, welche Bewertung die Revisionsinstanz diesen immerhin bedeutsamen Fragen beimessen wird. Außer Zweifel steht für jeden Vorurteilslosen, daß ein Gericht, das von vornherein in einem wesentlichen Teile für derart befangen angesehen werden muß, als das sich das Beuthener Gericht in dem Kommunistenprozeß herausgestellt hat, keine Gewähr für ein gerechtes Urteil geben kann. Man wird darum auf den Entscheid der Revisionsinstanz warten müssen, die wahrscheinlich irgend eine Möglichkeit finden wird, daß eine vorerst an Gerichtsstelle nicht bekannte Befangenheit in jedem Falle rechtzeitig ans Tageslicht kommt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Jugend-Beilage



Ein Mahnruf an Jung und Alt!

Was lernen wir Jungen von der Wahl?

Es mag wohl noch genügend Menschen geben, die die Berechtigung dieser Frage nicht vollauf erkennen. Und doch sind wir fest davon überzeugt, daß gerade wir, die heranwachsende Generation, das größte Interesse am Ausgang der Wahlen haben müßten; denn letzten Endes sind wir, obwohl noch nicht wahlberechtigt, genau so ein Spiel unserer heutigen Gesellschaftsordnung wie unsere Väter und unsere Mütter. Ueber unserem gedrückten Jungsein feiert eine bessere, mächtigere Kaste von Menschen mit bitterer Ironie ihre Orgien. Fünf Jahre Leben, fünf Jahre Mensch sein, haben die nicht ausgereicht, um der Welt, welche doch mit offenen Augen einherschreitet, Zeit und Gelegenheit zum Prüfen und Erwägen über ihr Los zu geben? Wie eine Lokomotive der Geschichte, sind die Wahlen, aus der Ferne erwartet, immer näher gerückt, um nach einem gewissen Brausen jetzt nun wieder sang- und klanglos zu verhallen. Aber wir Jungen und Mädels aus dem Arbeiterstande, lassen wir dieses Geschehen nicht unbeachtet! Unsere Parole gilt jetzt: „Hinauf auf die durch die Zeit dahinstürmende Lokomotive, Schritt halten mit allen Geschehnissen innerhalb unserer Gesellschaft, damit wir nicht im kommenden Wahlkampf wieder die grausame Enttäuschung erleben müssen, wie sehr wenig der Arbeiter proletarisch ist. Ja, es ist tragisch, aber niemand wird es bestreiten, daß der größte Prozentsatz der Proletarier seine Klasse verleugnet, daß die übergroße Mehrheit der unterdrückten Volksschichten sich ihrer ungerechten Qual und Armut schämt, obwohl das Schicksal gerade mit diesen Menschen so rücksichtslos hart, wie selten umgeht. Nur auf diese Art und Weise ist es möglich, daß auch in Zukunft noch immer das Los der Enterbten mit seiner ganzen Wucht auf uns lasten wird. Die Lüge triumphiert auf den Trümmern der Wahrheit, sie wird es auch noch weiter tun, und der größte Feind des Arbeiters ist der Arbeiter selbst.

Liebe Jugendgenossinnen und -genossen! Haben es auch unsere voranschreitenden Alten, die uns Erzieher, Berater und Lebensgestalter sind, nicht vollzählig verstanden, die Waffen des geistigen Kampfes zu führen, wir wollen darum nicht verzagen! Es sind dies nun einmal die psychischen Auswirkungen einer mit Enttäuschungen übersättigten Generation.

Wir als die dritte Generation auf dem Wege zum Sozialismus haben schon viel von unseren Vätern ererbt; wir wollen es auch erwerben, um es zu besitzen, aber noch viel mehr werden wir zu ebnen haben. Diejenigen Arbeitereltern aber, die bewußt ihre geistige Kraft dem Dämon Kapitalismus in den Rachen geworfen haben, denen sei offen gesagt, daß nur sie verantwortlich für das traurige Los ihrer Kinder sein werden. Die zitternden, auf Almosen wartenden Hände ihrer Pflegebefohlenen im Alter werden zugleich Anklage erheben gegen diesen Mißbrauch körperlicher und geistiger Freiheit kurzsichtiger Menschen.

Wir wollen Jugendschutz! Wir wollen Menschenwürde! Wir wollen Leben! Sind diese Schicksalsschreie junger Menschen noch immer ungehört verhallt? O Weltenordnung! Wir haben ja alles, mehr noch, als wir brauchen. Wahrhaftig, ein recht oft gebrauchter Einwand verschiedener Spießer. Die heutige arbeitende Jugend braucht nicht mehr um Schutz, Ferien und Freizeit zu kämpfen; denn sie braucht ja nicht einmal mehr zu arbeiten. Eine schöne Welt, wie sie sich vor uns auftut. Der arbeitende Jugendliche muß den Familienvater aus dem Arbeitsverhältnis verdrängen oder dem schon jahrelang auf Arbeit harrenden Klassengenossen Platz machen. Ja, dies ist wohl Gerechtigkeit, aber eine bittre Gerechtigkeit, es ist Ordnung, aber eine recht grausame Ordnung. Und dann spricht man recht oft und viel von Demoralisierung der Jugend, dann baut man Gefängnisse und Zuchthäuser, um Menschen wieder zu erziehen. Schon jetzt in der Jugend wollen wir Protest erheben gegen diese ungerechte, schiffbrüchige Gesellschaftsordnung, wo Reichtum und Ueberfluß über der schwarzen Armut manifestieren.

Wenn wir nach Jahren anstelle unserer Alten zur Wahlurne schreiten, dann werden wir uns wohl schon dessen bewußt sein, daß wir im Zeichen des freien Wahlrechtes Gericht halten über Lüge und Ausbeutung. Sollen unsere Vorkämpfer dann nicht umsonst für die Erkämpfung eines freien Wahlrechtes ihr Leben eingesetzt haben! Auf diese Weise werden wir das Erbe unserer Väter würdig hüten. Hoffentlich sind bis dahin nicht wieder wertvolle Chancen für die arbeitenden Klassen verloren gegangen. — — — — —

Wird dies aber möglich sein? Das wird uns die Zukunft lehren. Es muß möglich sein, wenn es uns nur gelingt, das proletarische Jungvolk aus dem veralterten Gestern in ein zukunftreiches Heute zu führen. Arbeitersöhne, ihr müßt denken lernen! Den menschenunwürdigen Sinnestaumel im Alkoholrausch und anderen kapitalistischen Ködern, soll ein schöneres Streben nach höheren Idealen ablösen, und darin verkörpert sich uns dieses Leben, zu dessen Forderung wir wohl berechtigt sind. Und Ihr, Ihr Töchter und Schwestern aus dem Arbeiterstande, die Ihr die Träger eines kommenden Geschlechtes sein sollt, erkennt klar, wie sehr Ihr noch minderwertige Wesen seid! Dieser Zustand kann nicht ein von Euch gewollter sein! Darum ergeht an alle fürs nächste Mal der Ruf: „Frauen, heraus aus euren Hütten! Erhebt die Waffen des Verstandes und der Vernunft zum Kampf gegen diese Minderwertigkeitsgefühle als Proletarierin, sowie als Weib.“ In diesem Sinne müssen die nächsten Wahlen für die Welt ein Bekenntnis sein, ein wuchtiger Protest gegen die Unterdrückung unseres freien Willen.

Wir wissen, welche Regierung die beste ist. Nur diejenige, welche uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Liebe Jungen und Mädels! Noch brausen wilde Märzenstürme durch die Lande, aber auf die schwere Zeit des Märzen, folgt ein Lenz auch für uns Arbeiter. Auch in unserem Leben muß mit Hilfe der Erkenntnis Lenz werden. Wenn Stürme durch die hohen Wälder sausen, wenn durch der Wolken drohend finstre Nacht das leuchtende Gestirn des Tages bricht, dann kommt der Frühling, glaube, Jugend, glaube, fort muß der Winter, und nach Kampf und Not erglüht Dir einst der Freiheit Morgenrot.

Mit „Freundschaft“ K. O.

Das ist der Frühling ...

Von Josef Maria Frank.

Es will nicht und will nicht Frühling werden. Auf das Zinkdach vor dem Mansardenfenster, in dem sonst schon um diese Zeit die Topfblumen grünten, trommeln Hagel- und Aprilschauer monotone Trauermärsche; das Knattern der Eiskörner auf das Blech und gegen die Fensterscheiben hallt durch die Mansarde und klopft auf die Hirnschale, unter der fröstelnd die Nerven aufzucken. Ueber die dem Fenster gegenüberliegende rote Brandmauer, über die sonst schon um diese Zeit die Sonne in meine Stube sprang und mit ihren flirrenden Lichtern herumhuschend Wände und Boden betastete, weht der Sturm Schneeschauer, drückte sie in den Hof, auf das Dach vor dem Fenster und überzieht alles mit einem dünnen, weißen Tuch, das nur langsam zu nassem Schmutz zerschmilzt. Fröstelnd ziehe ich die Schultern hoch, wie die Vögel, die in den Käfigen am Fenster die Köpfe unter die Federn ducken und frieren. Sonst um diese Zeit waren sie längst am Singen; manchmal, wenn es oben in dem Quadrat Himmel heller wird und schüchtern ein Sonnen-

Sozialist sein

heißt keineswegs bloß den Triumph einer bestimmten Partei vorzubereiten, einen bestimmten Teil eines Volkes einfach zur Macht bringen. Nein, es heißt arbeiten für eine Gesellschaftsordnung, in der alle aktiven Kräfte harmonisch verbunden werden und zu aller Nutzen zusammenwirken sollen. Das gilt für die Kinder eines Landes sowohl als auch für die verschiedenen Nationen. Frieden soll an Stelle des Krieges treten, gegenseitige Dienste und Sympathie an die Stelle streitenden Eigenwillens und die Solidarität der Interessen an die Stelle der Zügellosigkeit, der Selbstsucht.

August Bebel.

strahl versucht, die Brandmauer zu überspringen und in meine Mansarde zu huschen, versuchen sie es schon und setzen sie mit dünnen Stimmchen an; aber dann kommt wieder eine schwarze Wolke und schon hören sie mit schrillem Mißton wieder auf, ducken wieder die Köpfe unter die Federn und — frieren. Es will und will nicht Frühling werden....

*

Der Buchfink war sonst immer der erste. Jetzt ist er noch immer still. Sein Gefieder ist rauh, und griesgrämig sitzt er auf der Eckstange, nimmt sich nur ab und zu einen Mehlwurm und blinzelt über die Brandmauer, als suche er etwas. Unter ihm die Kohlmeise sagt noch immer „Spinn lütting, spinn lütting!“ und lacht ganz hämisch hinterdrein; Frühling wird es ja erst, wenn sie „Spinn dicke, spinn dicke!“ ruft. Aber dazu kann sie sich noch immer nicht entschließen. Gestern lachte sie besonders grell, als vis-a-vis das Rotkehlen — zu ihm muß die Sonne zuerst kommen — etwas voreilig wie schelmische Backfischart — das Stimmchen ganz, ganz leise und silbernzart — mit einem für Sekunden vorüberhuschenden Sonnenstrahl kokettierte. Aber durch Meischens höhnisches Gelächter verstimmt, brach es ab und sah pessimistisch mit den funkelnden, schwarzen Aeugelchen in seinen leeren Mehlwurmtopf und vergaß sogar, mit dem flinken Schwänzchen zu wippen. Nur Sepp, der Star, kümmert sich um nichts und läßt sich durch nichts mehr beirren; in seinem Kalender steht „Frühling“. Und damit basta! Er ist der einzige, der munter ist. Eitel poliert er mit seinem Schnabel sein schillerndes Federkleid, plustert unbekümmert um Regen und Hagel den Hals auf und gurgelt quietschvergnügt merkwürdige Töne heraus; schön ist es zwar nicht, aber, aber — es kündigt den Frühling an! Vorläufig weiß er zwar noch nicht anders zu singen, als wie die Bratpfanne singt oder die Türe kreischt oder die Kaffemühle knarrt oder das Wasser aus dem Hahn sprudelt. Aber er weckt doch die anderen auf! Und — horch: Biedermann Dompfaff, der feiste Bourgeois, läßt sich bewegen und knarrt komisch etwas, das Gesang sein soll, durch seine rotumfiederte Kehle. Soll das Bestätigung sein oder Mißbilligung? Hm, es scheint doch, als ob es Frühling würde... Sonst würde dieser dicke Spießer doch nicht... Da segelt wieder so eine schwarze Wolke über die Brandmauer. Und alles ist wieder still. Und ich friere...

*

Auf der Vitrine in der Ofenecke steht ein Totenschädel. Verstaubt und vom Tabakrauch angeräuchert. Kommt die Sonne in die Mansarde hinein, dann liegt er voll im Sonnenlicht und philosophiert über den Wert des Daseins. Früher um diese Zeit konnte er sich schon immer wärmen; aber jetzt döst er im Dunklen und scheint er trüben Gedanken nachzugehen.

Auf dem Boden pantscht in der Waschschüssel Sepp, der Star, und badet; zwischendurch kopiert er täuschend einen kochenden Kaffeekessel und die ungeölte Tür. Der Finkenkäfig ist offen; er soll frischen Sand bekommen. Da stutze ich: Nanu?!? Ein wahrhaftiger Sonnenstrahl springt über die Brandmauer, hinein in die Mansarde! Der Hagel hört auf; das dünne Schneetuch auf dem Zinkdach verdampft in leibhaftiger Sonnenwärme und in die Stube flutet hell und warm das erste, volle Sonnenlicht...

Und mit ihm flitzt wie ein Blitz der Fink aus dem Käfig, flattert unruhig durch die Stube und — setzt sich auf den Totenschädel, der gelb wie Elfenbein wieder in dem Lichtkreis der Sonne liegt und zu lächeln scheint, reckt sich hoch auf der toten Stirn und schmettert nach einem jubelnd herausgestoßenen „Pink-pink“ seinen ersten Doppelschlag in die Mansarde! Wieder und wieder! Immer übermütiger, lauter, jubelnder, höher als das hohe C! Nanu? Das Meischen lacht; aber anders als bisher; nicht mehr griesgrämig, sondern lustig, spaßig und — horch! — hinterher ruft es lachend; „Spinn dicke, spinn dicke!“ Da reckt sich auch der Dompfaff aus seiner Ruhe, läßt das Hanfkorn aus dem Schnabel fallen; der erinnert sich, daß er doch einmal ein Liedchen gelernt hat. Richtig: da hat er's auch schon — zwar noch etwas kratzbürstig, aber schon ganz niedlich — und pfeift ein bissel sentimental, ein bissel eingebildet sein „Blau blüht ein Blümlein...“ Der Star aber plantscht aus der Waschschüssel, fliegt schwer auf eine Stuhllehne und macht es nach. Sogar der Hänfling läßt sich nicht lumpen. Alles aber überperlt mit süßem Stimmchen Rotkehlchens zartes, jubelndes Frühlingslied. Auf dem Totenschädel reckt sich noch immer der Fink und schlägt „Zi-zizizizi-zizigall“; der Star aber besinnt sich nun auch, daß er sprechen kann und lallt glückselig in die Sonne: „Naanuu! Naa komm doch! Naa komm doch heerrr!“

Und über die rote Brandmauer flutet mit Gold und Wärme der Frühling in die Mansarde hinein. Ich stehe mitten in der warmen Sonne und dehne mich: „Endlich — endlich! End-lich Frühling ....!“

Kunst und Gesellschaft

Von Walter Eschbach.

Was ist Kunst? Höchstes menschliches Vermögen, alle Sehnsüchte, alles Erkannte, Geahnte undd Gelebte in bleibende Form zu gießen. Im künstlerischen Werk seines Geistes, seines Gefühls — im Kunstwerk — das der Mensch schafft, haben wir das Lesebuch seines Kampfes, seiner Freuden und Leiden vor uns aufgeschlagen. Kunst ist nicht nur eine Sache der Schönheit, Kunst ist Schaffen aller Begnadeten aus dem Geist der Zeit heraus. In diesem Zusammenhange gibt es keine zeitlose Kunst. Denn sie und der ausübende Künstler sind gebunden an ihre Zeit. Diese Bindung bestand auch da, wo das Bürgertum den Künstler zum Ausnahmemenschen stempelte.

So also werten wir alle Kunstwerke nicht allein vom Gefühl genossener, nacherlebter Schönheit, wir forschen in ihnen vielmehr als den Ausdrucksformen gesellschaftlicher Struktur und ihrer geistigen Verfassung.

Was konnte jener primitive

Mensch der Steinzeit

anderes gestalten, als seinen Kampf um die Erhaltung des Lebens. Sein triebhaftes Dasein bestand im Jagen, Fischen, Spiel und Lust: das lassen uns die Höhlenzeichnungen und Plastiken des Urmenschen erkennen.

Jahrtausende der Entwicklung schaffen aus den freien Jägerhorden organisierte Völker mit Unterdrückung und Sklaverei. Von den Grabkammern, den Pyramiden der ägyptischen Könige strahlt die Machtstellung jener Herrscher, die aber Tausende von Sklaven quälten, um sich ihre gewaltigen Grabstätten und grandiosen Werke der Mystik errichten zu lassen. Sonnenkönige wähnten sie zu sein, die sich mit den Göttern gleichstellten, deren Reichtum und Macht unermeßlich war. Sie sollten nach ihrem Tode weiter persönlich wirksam sein, die irdische Macht ins Ewige steigern. Neben ihnen herrscht die Kaste der Priester, sie sorgten dafür, daß aus ihrer raffinierten Meisterung der Sklaven der Ahnenkult menschlichen Geist erfüllte.

Die Griechen:

wie anders ihr gesellschaftliches Leben, und wie anders auch ihre Kunst. Der Tüchtige, der freie Mann, erlebte im Standbild seine Huldigung. Der Herrenkult der königlichen Herrscher und ihrer Priesterkaste wurde hier Suchen nach ewigen menschlichen Werten. Die Kunst jener Alten, der Philosophen, Dichter und Denker atmet den hohen demokratischen Geist ihrer Zeit. Einfach und doch monumental sind ihre Skulpturen und Tempel, in klassischer Schönheit den klassischen Geist des Volkes deutend.

Aber die Zeiten wechseln und bringen Verfall der Schöngeisterei, des freien Gedankens, des kritischen Erkennens. Dunkler Mystizismus breitet Nebel um das freie Geistesschwingen. Die Kirche herrscht im

frühen Mittelalter.

Das Fleisch ist Sünde und wird verpönt; nur der Blick ins Jenseits gilt! Dome streben empor, Heiligenbilder entstehen, bunte Glasfenster in den Kirchen. Die Kunst ist kirchlich: sakral. Mönche sind ihre Pfleger. Unpersönliche, kollektive Zusammenarbeit unter der allein geltenden ikrchlich-religiösen Macht manifestiert sich im Dombau. Neben diesem Machtgeist der Kirche, der alles im Bann hält, kommt nichts anderes auf; die Kunst spiegelt das in den religiösen Offenbarungen wider.

Die klerikalen Bande lockern sich, Reichtum fließt in die Länder, in die Klassen der Händler, der Bürger. Jetzt ist wieder fleischige Lust möglich und bürgerliche Prachtentfaltung. Die Kunst steht im Zeichen dieser Wandlungen. Rubens, Rembrandt, Franz Hals in den Niederlanden; Tizian, Michelangelo und Raffael in Italien: sie wirken nicht mehr allein für die Kirchenfürsten, sondern auch für die Geldkönige des Bürgertums. Erst kämpft die Kirche mit den weltlichen Mächten, dann schließt sie mit ihnen Bündnisse. Die

Renaissance

prägt diese Umwandlung.

Eine neue, geldgierige, prunkliebende Aristokratie entsteht. Die Fürsten plündern mehr als ihre Völker aus. Die Kunst steht im Zeichen des raffiniertesten Genusses. Das Barock ist das Sinnbild dieser Fürstenmacht. Letzter Glanzpunkt dieses Feudalismus ist die rein höfische Kunst: das Rokoko.

Aber diese Zeit trägt ihre Ueberwinderin in ihrem Schoße. Mit der französischen Revolution Ende des achtzehnten Jahrhunderts macht sich das Bürgertum frei, gewinnt es politische Freiheiten. Ein neuer Kunststil erwächst, ein neuer Klassizismus zuerst, der an die Antike anklingen will, Verwandtes mit ihr sucht. Auch relegiös-romantische Elemente spielen hinein, ganz die geistige Einstellung des Kleinbürgertums widerspiegelnd.

Langsam erst, und dann immer schneller aber erleben wir den Sprung der Kunst zur Natur, zum

Naturalismus.

Der Kapitalismus ist zur neuen Macht geworden. Er macht sich Wissenschaft und Technik zunutze. Zeitalter des Nationalismus! Aber in der neuen wirtschaftlichen Macht stecken bereits die Keime zur Zerstörung und zur Formung neuen gesellschaftlichen Lebens. Die Künstler spüren Kommendes: Krieg und Revolution.

Der Krieg zerreißt alle Bande, schafft Zerrissenheit. In der Kunst wird die Form zerschlagen, neue monumentale Bindungen werden gesucht. Der

Expessionismus

spiegelt das moderne Geschehen wider. Und noch ein Neues brachte das moderne Ringen der gesellschaftlichen Kräfte: die politische Befreiung des Proletariats, die auch in der Kunst unserer Zeit ihren Niederschlag findet.

So sieht die Gegenwart aus: Das Proletariat strebt empor. Es ist in der Kunst nicht mehr Objekt allein, sondern auch Subjekt. Der Künstler ist heute keine romantische Persönlichkeit mehr, seine künstlerische Aufgabe dient der Allgemeinheit. Er steht wieder mitten im Volk, ist mit ihm eng verbunden. Aus dem Proletariat aber erwachen die Rufer und Gestalter

einer neuen Zeit. Fanfarentöne kommenden, sicheren Sieges weisen Wege in die Zukunft.

Das Proletariat wird zum Künstler.

In kollektivem Schaffen erstehen Wunderwerke der Technik.

So läßt die Kunst von heute ahnen, daß sie nicht mehr im Dienste von sklavenbeherrschenden Fürsten, nicht mehr im Solde des Bürgertums stehen wird, sondern daß sie sich in den Dienst des ganzen Volkes stellt und im Begriff ist, mit dem sozialen Staat die sozialistische Gesellschaft aufzubauen.

Interessantes aus aller Welt

Schweres Erdbeben in Persien

London. Ein von den Erdbebenwarten am Sonnabend registriertes Erdbeben scheint von ganz besonderer Stärke gewesen zu sein. Aus allen Teilen der Welt laufen Berichte ein, daß die Seismographen den Stoß vermerkt haben, und auch, daß Schaden angerichtet worden ist. Die ausführlichste dieser Nachrichten stammt aus Teheran. Danach soll der größte Teil der Stadt Nebanden in der Provinz Sistan zerstört worden sein. Die Wohnungen der Bevölkerung sind zu drei Vierteln eingestürzt, und Hunderte von Familien sind obdachlos. Sie lagern vorläufig im Freien. Glücklicherweise sind nur wenige Menschenleben zu beklagen.

Das Riverview-Observatorium bei Sidney in Australien berechnet das Wellenzentrum eines außerordentlich schweren Seebebens bei Sumatra in 7½ Grad südlicher Breite und 87 Grad östlicher Länge. Die Wellen sollen sich vor allen Dingen durch ihre außerordentliche Länge von Wellenkopf zu Wellenkopf ausgezeichnet haben.

Flugreise als Mittel gegen — Keuchhusten

In einer bekannten medizinischen Wochenschrift veröffentlichte kürzlich ein Berliner Arzt einen Aufsatz über die Verwendung des Flugzeuges im Dienste der Keuchhustentherapie. An diesen Arzt wandte sich ein Patient mit der Frage, ob er seine zurzeit keuchhustenkranken Kinder mit ins Flugzeug nehmen dürfe ohne eine Verschlechterung ihres Zustandes befürchten zu müssen. Aus der Erwägung heraus, daß Luftwechsel das einfachste und zurzeit immer noch sicherste Heilmittel zur Bekämpfung des Keuchhustens sei, gab der Arzt sein Einverständnis in der Erwartung, daß den Kindern der Flug eher nützen als schaden könnte. So setzte der Vater seine Kinder in das Flugzeug und war etwa eine Stunde unterwegs. Die Maschine erreichte während des Fluges eine Höhe von 3000 Metern. Da keine Verschlechterung der Krankheit eingetreten war, flog er häufiger mit ihnen. Nach wenigen Tagen wurde der Zustand der Kinder wesentlich besser und ging ohne jede Anwendung von Medikamenten in kurzer Zeit zur Heilung über, während ein drittes krankes Kind, das an den Flügen nicht teilgenommen hatte, noch lange auf die Genesung vom Keuchhusten warten mußte. Aus diesem Versuche ergibt sich die wichtige Feststellung, daß das Flugzeug für die anderen beiden Kinder der beste Arzt gewesen ist.

200 000 Dollar im Meer

Die versunkenen Goldkisten.

Neuyork. Am letzten Freitag fielen bei der Einschiffung einer Goldsendung, die für Italien bestimmt war, zwei Goldkisten, von denen jede 100 000 Dollar enthielt, ins Wasser. Die vorgenommenen Nachforschungen durch Taucher sind erfolglos geblieben.

Der verhängnisvolle Krankenbesuch

Paris. Ein furchtbares Drama spielte sich gestern in dem Irrenhaus von Lebon bei Dinan ab. Ein 26jähriger früherer Matrose erhielt den Besuch seiner Eltern und schien auch anfangs völlig ruhig zu sein. Er forderte dann ein Glas Bier, das ihm der Vater aus einem benachbarten Restaurant holte. Als er in das Zimmer seines kranken Sohnes zurückkehrte, sah er seine Frau mit gespaltenem Schädel auf dem Boden liegen. Der Muttermörder wollte sich dann auf seinen Vater stürzen, doch gelang es den Wärtern im letzten Augenblick, den Rasenden zu bändigen. Die schwerverletzte Frau starb auf dem Transport ins Krankenhaus.

Ozeanflug vom „Columbus"

Die originelle Idee zweier Amerikanerinnen. — Der „Lloyd" ist einverstanden.

Neuyork. An Bord des Lloyddampfers „Columbus, der am Sonnabend in Neuyork die Rückreise nach Bremen angetreten hat, befinden sich zwei Amerikanerinnen, Fräulein Jonson und Fräulein Warner, die die originelle Absicht haben, mit dem an Bord des Schiffes befindlichen Flugzeug „Globetrotter" 600 Meilen vor Bremen aufzusteigen und über die Hansastadt nach Berlin zu fliegen.

Da es sich bei dem Apparat um ein mit Schwimmern ausgerüstetes Wasserflugzeug handelt, müßte der Start von der See aus erfolgen. Der „Columbus" müßte also stoppen, und das Flugzeug müßte dann, vorausgesetzt, daß kein starker Wellengang herrscht, auf den Meeresspiegel herabgelassen werden. Eine Landung könnte ebenfalls nur auf dem Wasser erfolgen.

*

Eine direkte Nachricht über die Absicht der beiden Amerikanerinnen ist dem Norddeutschen Lloyd bisher nicht zugegangen. Wie jedoch von der Direktion mitgeteilt wird, liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß die beiden amerikanischen Fliegerinnen sich mit dem Plane tragen, auf offenem Meere im Flugzeug aufzusteigen und nach Berlin zu fliegen. Von seiten des Norddeutschen Lloyd wird ihnen keinerlei Hindernis in den Weg gestellt werden.

Ein Affe, der in einer Teetasse schläft

Die kleinsten Aeffchen der Welt sind die südafrikanischen Seidenaffen, die man gegenwärtig in den Vereinigten Staaten vielfach als Schoßtiere züchtet. Ein Händler in Hollywood, George E. Zweibel, der den Film mit exotischen Tieren versorgt, besitzt einen fünfjährigen Zwergaffen, namens Buddy, der nur 160 Gramm wiegt, und erklärt, daß dieses Tier der kleinste Affe der Welt sei. Aber wenn er glaubte, damit einen Rekord aufzustellen, so hat er sich getäuscht. Denn eine Londoner Dame, Frau A. G. Tower, besitzt ein Seidenäffchen, namens Teeney, das nur wenig über 100 Gramm wiegt und sein Bett in einer Teetasse aufgeschlagen hat. Dieses Liliput-Tierchen ist der kleinste Affe der Welt. So winzig es ist, so blickt es doch ernst und würdig drein, und seine bejahrten, von dichtem Haarschopf umrahmten Züge in seltsamem Gegensatz zu seiner Kleinheit. Teeney ist ein südamerikanischer Springaffe und entstammt einem Geschlecht, das von Südmexiko bis Südbrasilien verbreitet ist. Diese sog. Marmosets sind reizende Geschöpfe mit sehr großen und leuchtenden Augen, haarlosem Gesicht, einer langen seidigen Mähne, die den Kopf umgibt, und sehr langem Schwanz. In ihren Bewegungen ähneln sie den Eichhörnchen, aber sie haben sehr viel längere und stärkere Hinterbeine als Vorderbeine. In kleinen Gruppen durchstreifen sie die südamerikanischen Urwälder, hausen auf Bäumen und leben von Insekten und Früchten. Von den meisten anderen Affenarten unterscheiden sie sich dadurch, daß die Weibchen zwei bis drei Jungen auf einmal das Leben schenken. Ihre Färbung besteht gewöhnlich in einem bräunlichen Gelb mit roten und schwarzen Flecken auf dem Rücken.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Donnerstag. 12.30: Konzert für die Jugend (aus Warschau). 16.20: Nachrichten. 17.20: Poln. Sprachunterricht. 17.45: Literaturstunde. 18.55: Vorträge. 20.30: Konzertübertragung. 22.00: Verschiedene Berichte. 22.30: Konzert.

Gleiwitz Welle 250 | **Breslau Welle 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, den 15. März. 16.30—18.00: Unterhaltungskonzert. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abenteuer, Merkwürdigkeiten und wundersame Begebenheiten aus Oberschlesien. 18.30: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.00 Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. 1905—19.25: Englische Lektüre. 19.25: Hans Bredow-Schule, Abt. Staatskunde. 20.10: Uebertragung aus Buer bei Osnabrück: Geläute des für die Basilika de la Merced in Santiago in Chile bestimmten Glockenspiels. 20.30: Liederstunde. 21.20: Balalaika-Konzert. 22.00: Uebertragung aus Berlin: Die letzte Stunde des Berliner Sechstagerennens. 23.00: Funktanzstunde. 23.30: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechn. Anfragen. Anschließend 24.00: Tanzmusik auf Schallplatten.

Posen Welle 344,8.

Donnerstag. 12.05: Vortrag. 12.30: Konzert für die Jugend. 16.40: Für die Hausfrau. 17.20: Vortrag. 17.45: Konzert. 19.10: Englischer Unterricht. 19.35: Vortrag. 20.30: Polnische Musik. 22.00: Tägliche Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Donnerstag. 12.00: wie vor. 12.05: Vortrag. 12.30: Konzert für die Jugend. 16.25: Für die Pfadfinder. 16.40: Für die Hausfrauen. 17.20: Vortrag „Zwischen Büchern". 17.45: Uebertragung aus Wilna. 19.35: Englischer Unterricht. 20.00: Konzert (Poln. Musik). 22.00: Abendberichte. 22.30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 u. 577.

Donnerstag. 11.00: Vormittagsmusik. 16.15: Nachmittagskonzert. 17.40: Mitteilungen aus den Bundestheatern. 17.45: Wochenende. 18.00: Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 18.30: Wochenbericht für Körpersport. 18.45: Esperantowerbung für Oesterreich. 19.00: Französischer Sprachkurs. 19.30: Uebertragung aus dem Konzerthaus: Polnischer Abend. 21.00: Oesterreichische Komponisten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Katowice. Am Dienstag, den 13. März 1928 findet im Zentralhotel ein Vortrag des Genossen Dr. Bloch über „Die Organisation der christlichen Gemeinde nach dem Tode Jesu. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen" statt. Nach der Sitzung findet eine Vorstandssitzung aller Kulturvereine, auch der Gewerkschaften statt. Tagesordnung: Bibliothek, bunter Abend.

Königshütte. Am Mittwoch, den 14. März, abends 7½ Uhr, findet im Dom Ludowy, Krol. Huta, ul. 3-go Maja Nr. 6, ein Vortrag statt. Referent zur Stelle.

Versammlungskalender

Achtung Bezirksvorstandsmitglieder!

Kattowitz. Am Mittwoch, den 14. März, abends 7 Uhr, findet im Parteibüro eine wichtige Bezirksvorstandssitzung statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur Einberufung der Bezirkskonferenz.

Sozialistische Jugend, Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Mittwoch, den 14. März, findet um 7½ Uhr in Kattowitz unsere Bezirksvorstandssitzung statt. Tagesordnung wird bekannt gegeben.

Kattowitz. Ortsausschuß. Sonnabend, den 17. März, abends 7 Uhr, im Zentralhotel, Generalversammlung des Ortskartells der freien Gewerkschaften. Die alten und neugewählten Delegierten werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. Gemischter Chor „Freie Sänger". Am Donnerstag, 15. März, Vorstandssitzung im Zentralhotel.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 18. März, vorm. 10 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Kein Kollege darf fehlen.

Königshütte. Generalversammlung der D. S. A. P. Am Sonntag, den 18. März, nachmittags 3½ Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Kowoll.